

Buchbesprechungen

Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Regensburger Kolloquium 9.–11. 12. 1999, hrsg. v. Franz Fuchs u. Peter Schmid (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 19, Reihe B), München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 2002. ISBN 3-406-10660-9. X, 452 Seiten, 1 Farb-Abbildung als Titelbild, 14 Hochglanz-Bildtafeln als Anhang, im Textteil 2 weitere Abbildungen u. 4 Kartenzeichnungen.

Anlässlich des 1100. Todestages Arnolfs von Kärnten, des letzten Kaisers aus der Dynastie der Karolinger und des einzigen vom Papst in Rom gekrönten Kaisers des Mittelalters, der in Regensburg bestattet ist, fand im Refektorium des dortigen ehemaligen Klosters St. Emmeram, das ihn als *fundator* verehrte, vom 9.–11. Dezember 1999 ein wissenschaftliches Kolloquium statt, „in dem einzelne Aspekte seiner Herrschaft und die Stellung des vielfach bedrohten ostfränkischen Reiches am Ende des 9. Jahrhunderts erörtert wurden“. Die dabei gehaltenen Vorträge sind in dem vorliegenden Band veröffentlicht. In ihrem Vorwort stellen sich die Herausgeber die Frage, für welche der beiden Namensformen (Arnolf und Arnulf), unter denen dieser Kaiser in der Literatur bekannt ist, sich die besseren Gründe finden und entscheiden sich für Arnolf, weil diese Form in der weit überwiegenden Zahl der in der Kanzlei des Herrschers entstandenen Urkunden verwendet wurde.

Mit einem Referat über „Kaiser Arnolf und die deutsche Geschichte“ leitet Rudolf Schieffer, Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*, in die Thematik ein. Eingangs weist er darauf hin, dass der 1100. Todestag Arnolfs eine „ausdrückliche Hervorhebung“ in Regensburg verdiene, da seine Regierungszeit den Höhepunkt der hauptstädtischen Geltung Regensburgs unter den ostfränkischen Karolingern dargestellt habe. Vor allem setzt sich Schieffer mit der Frage auseinander, ob die Entstehung einer deutschen Nation bereits in der Regierungszeit Arnolfs anzusetzen sei. Als Resümee dieser Untersuchungen ergibt sich, dass Kaiser Arnolf zwar Spuren in der deutschen Geschichte hinterließ, dass er aber „kaum zu deren bewussten Wegbereitern gehörte“.

Anschließend beschäftigt sich Brigitte Kasten mit „Chancen und Schicksalen ‚unehelicher‘ Karolinger im 9. Jahrhundert“. Sie kommt zu dem Resultat, dass das „Rechtsargument der Illegalität“ in erster Linie zum Machterhalt der karolingischen Dynastie eingesetzt und nach Bedarf variabel gehandhabt wurde. Danach bietet Wolfgang Eggert eine quellenkritische Analyse zu „Arnolf in der bayerischen Fortsetzung der ‚Ostfränkischen Reichsannalen‘“. Hans Henning Kortüm benannte seine Abhandlung: „*Multi reguli in Europa ... excrevere*. Das ostfränkische Reich und seine Nachbarn“. Er zitiert eine Textstelle aus dem Propheten Jesaja, verweist auf frappante historische Analogien zwischen dieser und der politischen Situation im karolingischen Reich 887/88, in dem, wie es in den sogenannten Ostfränkischen Reichsannalen heißt, „*multi reguli ... excrevere*“, und gelangt unter Zuhilfenahme des Jesaja-Kommentars des Kirchenvaters Hieronymus zu einer unkonventionellen Bedeutung des Wortes *regulus*, das er nicht mit „kleiner König“, sondern mit „Schlange“ bzw. „König der Schlangen“ übersetzt. Diese Auffassung fand freilich nicht die volle Zustimmung der Teilnehmer des Kolloquiums, wie ein Einwand des vorgenannten Wolfgang Eggert (S. 57 des Bandes) zeigt.

Ein Aufsatz von Matthias Becher trägt den Titel: „Zwischen König und ‚Herzog‘. Sachsen unter Kaiser Arnolf“. Zusammenfassend hält der Autor fest, dass der Liudolfinger Otto der Erlauchte wohl kein sächsisches Stammesherzogtum errichten wollte, sich seine Interessen vielmehr auf das ehemalige Reich seines Schwagers, des Karolingers Ludwig des Jüngeren, konzentrierten, das aus dem östlichen Franken, Sachsen, Thüringen und später auch Lotharingen bestanden hatte. Martina Hartmann schreibt über: „Lotharingen in Arnolfs Reich. Das König-

tum Zwentibolds“. Wegen ungenügender einschlägiger Quellen muss sie manche Fragen offen lassen. Es gelingt ihr aber, insbesondere mit Hilfe einer Inschrift auf dem berühmten Aachener Karlsschrein, glaubhaft zu machen, dass die mittelalterliche regionale Zwentibold-Verehrung nicht als Beweis für das Bewusstsein der früheren Eigenständigkeit Lotharingens zu werten ist, sondern dass Zwentibold spätestens im 13. Jahrhundert als *rex Romanorum* und nicht als *rex Lotharingiae* gesehen wurde. Heinz Dopsch liefert eine Arbeit über: „Arnolf und der Südosten – Karantainen, Mähren, Ungarn“. Arnolfs Geburtsort, der bislang entweder in Moosburg (nördl. Klagenfurt, Kärnten) oder in Moosburg (heute Zalavár, nahe dem Westufer des Plattensees, Ungarn), gesucht wurde, vermutet er in Bayern, wobei er Regensburg als einen der möglichen Orte nennt. Das „Großmährische Reich“, von dem bis heute ein großer Teil der Literatur spricht, stützt Dopsch auf reale Dimensionen zurück. Den von mittelalterlichen Historiographen und sogar noch von heutigen Historikern gegen Arnolf erhobenen Vorwurf, er habe durch sein Bündnis mit den Ungarn diese „ins Land gerufen“ und damit das Frankenreich und ganz Europa ihren Plünderungszügen preisgegeben, entkräftet er damit, dass die Ungarn zur Zeit des Bündnisschlusses 892 „noch eine sehr ferne Macht waren“ und ihre Bündnis-Verpflichtungen bis zum Ableben des Kaisers im wesentlichen einhielten.

Peter Schmid, einer der beiden Herausgeber der Aufsatzsammlung, referiert über: „Kaiser Arnolf, Bayern und Regensburg“. Fazit seiner Erörterungen ist, dass „Bayern und Regensburg für das Königtum Arnolfs von nachhaltiger Bedeutung“ waren. Bayern, so der Verfasser, habe Arnolf den nötigen machtpolitischen Rückhalt zur Durchsetzung seines Herrschaftsanspruchs gegeben und Regensburg sei der „in verschiedener Hinsicht bevorzugte Ort seiner Königsherrschaft“ gewesen. Für die Geschichte Bayerns sei es von wegweisender Bedeutung gewesen, dass der Kaiser „zur Stabilisierung seiner Herrschaft im Land Luitpold zu seinem Stellvertreter bestellte und ihn mit weitreichenden Vollmachten ausstattete“. Damit habe Arnolf eine entscheidende Voraussetzung für das Wiederaufleben des bayerischen Stammesherzogtums geschaffen. Es folgt eine Abhandlung von Wilfried Hartmann über das Verhältnis Kaiser Arnolfs zur Kirche. Die genauere Betrachtung der Urkundenüberlieferung bringt ihn zu der Überzeugung, dieser sei ein Herrscher gewesen, der „sich durch die Vergabe von Privilegien Gunst erkaufen musste“. Den regionalen Schwerpunkt der Politik Arnolfs sieht er nicht so sehr in Bayern; dem König bzw. Kaiser sei vielmehr wichtig gewesen, im gesamten Ostfränkischen Reich ein Netz von Leuten seines Vertrauens zu besitzen. Bei den Synoden sei eine enge Zusammenarbeit zwischen ihm und den Bischöfen erkennbar.

Das Verfahren gegen die des Ehebruchs beschuldigte Königin Uota recherchierte Timothy Reuter. Ein generelles Problem der Geschichtsforschung zum Frühmittelalter, die dünne Quellenbasis, wird hier besonders spürbar, denn er kann sich zu diesem Prozess nur auf eine einzige authentische Quelle stützen, deren Aussagen zudem dürftig sind. Im Kontext mit dem politischen Umfeld des Vorgangs und durch den Vergleich mit ähnlich gelagerten Fällen kommt er dennoch zu plausiblen Schlussfolgerungen. Es verdient Anerkennung, dass die Herausgeber in ihre Publikation einen umfangreichen Beitrag zur Diplomatie („*Carta edita, causa finita?* Zur Diplomatie Kaiser Arnolfs“ von Mark Mersiowsky) aufgenommen haben, obwohl diese Historische Hilfs- oder Grundwissenschaft für allgemein historisch Interessierte teilweise „schwer verdaulich“ ist. Mit dem mit einem Fragezeichen versehenen lateinischen ersten Teil der Überschrift wollte der Autor daran erinnern, dass die meisten Historiker die Ergebnisse einer soliden Urkundenedition später kaum noch in Frage stellen, obwohl die Diplomatie sich natürlich, wie jede andere Wissenschaft, weiterentwickelt. Nach einem Überblick über die Gesamtgeschichte dieser Disziplin geht Mersiowsky intensiv auf die äußere und innere Form der Urkunden sowie die Kanzlei Kaiser Arnolfs ein und erreicht dabei manche neue Erkenntnisse, weshalb er in Abänderung des Titels schließt: „*Carta edita, causa aperta*“.

Roman Hankeln bereichert den Band mit einem liturgie- bzw. musikwissenschaftlichen Artikel zum Thema „*Fidelis Caesar*. Arnolf-Memoria in der Reimhistoria für den hl. Dionysius von St. Emmeram (12. bis 13. Jahrhundert)“, wobei er durch den Hinweis auf „die Relevanz von Zeremonien und Gesten im politischen Alltag des Mittelalters“ den Zusammenhang mit der politischen Geschichte herstellt. Einem „herausragenden Zeugnis spätkarolingischer Goldschmiedekunst“, dem Ziborium aus dem Schatz Arnolfs von Kärnten, das später in den Besitz des Klosters St. Emmeram übergang, widmet sich einfühlsam Heidrun Stein-Kecks. Das Zibo-

rium gehört sicher zu den wertvollsten Kunstwerken, die der bayerische Staat bei der Säkularisation vereinnahmen konnte. Franz Fuchs schließt die Aufsatzreihe ab mit Ausführungen zu: „Arnolfs Tod, Begräbnis und Memoria“. Wegen widersprüchlicher Quellenaussagen waren Todesdatum und Begräbnisstätte Arnolfs jahrhundertlang umstritten. Durch gründliche Untersuchungen und gestützt auf neuere Forschungen kann der Verfasser belegen, dass Arnolf mit einiger Sicherheit am 8. Dezember 899 verstarb und im Kloster St. Emmeram in Regensburg bestattet wurde.

Ein Autorenverzeichnis, ein Abkürzungs- und Siglenverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister ergänzen die Publikation, deren Inhalt den neuesten Forschungsstand zu Arnolf wiedergibt und dazu beiträgt, diesen, von der Region Regensburg und Kärnten abgesehen, nicht zu den bekanntesten Karolingerherrschern zählenden Kaiser stärker ins Blickfeld der historisch interessierten Öffentlichkeit zu rücken.

Johann Gruber

Alois Schmid und Katharina Weigand (Herausgeber): *Die Herrscher Bayerns*. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2001, Verlag C. H. Beck, 447 Seiten mit 4 Karten und 8 Stammtafeln.

In den letzten Jahrzehnten haben wirtschafts- und sozialgeschichtliche sowie struktur-historische Fragestellungen die biographische Geschichtsschreibung in den Hintergrund gedrängt, was von vielen, vor allem interessierten Laien, bedauert wurde. In letzter Zeit jedoch wird der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte wieder mehr Beachtung geschenkt. So veranstaltete das Institut für Bayerische Geschichte der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität im Sommersemester 2000 und im Wintersemester 2000/2001 eine weithin beachtete Ringvorlesung über die bayerischen Herzöge, Kurfürsten und Könige, die zeitversetzt auch im Bildungskanal des Bayerischen Fernsehens ausgestrahlt wurde. Diese Vorlesungen wurden, von den Autoren überarbeitet, im vorliegenden Sammelband zusammengefaßt. Die Herausgeber, die selbst auch je einen Aufsatz verfaßt haben, sind Alois Schmid, Ordentlicher Professor für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Vorsitzender der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und Katharina Weigand, die als Akademische Rätin Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrt. Auch die anderen Autoren sind natürlich durchwegs ausgewiesene Historiker und gehören vor allem dem Lehrkörper des Instituts für Bayerische Geschichte und den Wissenschaftlern in dessen näherem Umkreis an, die verschiedenen historischen Spezialgebieten angehören, wie z. B. der Kulturgeschichte, der Kirchengeschichte, der Kunstgeschichte und dem Archivwesen.

Die ersten sieben Aufsätze, die den Zeitraum von den Anfängen bis zu den frühen Wittelsbachern abdecken, befassen sich mit den jeweiligen in Bayern herrschenden Dynastien (Agilolfinger, Karolinger, Luitpoldinger, Ottonen, Salier und Welfen), wobei nur Ludwig der Bayer eine eigene Behandlung erfährt. Die drei nächsten Aufsätze behandeln die einzelnen Teilherzogtümer im späten Mittelalter (Straubing und Ingolstadt, Landshut und München). Ab Wilhelm IV. und Ludwig X. werden die einzelnen Herrscherpersönlichkeiten in je einem Aufsatz vorgestellt.

Dieser Zugang zur Geschichte von den Herrscherpersönlichkeiten her ist der sich in jüngster Zeit wandelnden Einstellung zur politischen Biographie verpflichtet, die das Verhältnis von Persönlichkeit und Geschichte im Sinne einer ausgewogenen Zusammenschau neu bestimmt, indem die vorgestellte Persönlichkeit im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext ihrer jeweiligen Gegenwart stärker verankert wird. Es wird daher in jedem Aufsatz danach gefragt, wie der einzelne Herrscher seine Epoche mitgestaltet, vielleicht sogar mitbestimmt hat. Andererseits wird deutlich, wie die Zeitumstände den jeweiligen Herrscher geprägt haben. Die Artikel sind, auch auf Grund des vorgegebenen Umfangs, nicht als abgerundete Lebensbilder konzipiert und streben keine biographischen Abrisse an, die möglichst viele Facetten einer Einzelperson abdecken möchten. Sie bemühen sich vielmehr, jeweils einen Aspekt der behandelten Persönlichkeit besonders herauszustellen und in den Mittelpunkt zu rücken, von dem aus

Regierung und Zeit des betreffenden Herrschers beleuchtet werden. Dieser hervorgehobene Einzelaspekt ist oftmals der bereits herkömmlicherweise betonte Grundzug eines Herrschers und wird in einem Untertitel angezeigt, wie z. B. Grundlegung des Landes Bayern (frühe Wittelsbacher), Die reichen Verlierer (Herzöge von Landshut), Der Renaissancefürst und seine Sammlungen (Albrecht V.), Die Italienische Heirat (Ferdinand Maria), Der Kurfürst und die Schönen Künste (Karl Theodor), Die Inszenierung der Volkstümlichkeit? (Prinzregent Luitpold). Durch diese Einzelaspekte mußten die Bearbeiter zumindest zum Teil ihre eigene Spur auf ausgetretenen Bahnen finden. In Einzelfällen wurden aber auch neue Wege beschritten, indem bisher wenig beachtete Handlungsfelder in den Vordergrund gerückt werden. So erscheint der Luitpoldingherzog Arnulf erstmals als der Begründer des hochmittelalterlichen Herzogtums in Bayern und erhält dadurch eine bisher kaum gesehene Bedeutung für die Verfassungsentwicklung. Als Hauptleistung der frühen Wittelsbacher werden ihre zahlreichen Stadt- und Marktgründungen hervorgehoben. Im Beitrag über die Ottonen und Salier werden nicht die in Bayern regierenden Herzöge, sondern die Beziehungen der ottonischen und salischen Könige und Kaiser zu Bayern in den Vordergrund gestellt, was sich durch die Tatsache, daß die bayerische Herzogsgewalt unter diesen Dynastien ihre Eigenständigkeit immer stärker einbüßte und das Land fast zu einer Verfügungsmasse herrscherlicher Machtpolitik im Reich wurde, durchaus zu rechtfertigen ist. Im Beitrag über Albrecht V. stehen der mäzenatische Einsatz dieses Herzogs für Kunst und Wissenschaft, die Begründung der reichen Sammlungen der Wittelsbacher und die Förderung der Renaissancebaukunst im Vordergrund. In ähnlicher Weise wird Karl Theodor weniger als der letzte Kurfürst und damit Schlußpunkt der Epoche des Alten Bayern, sondern als Kulturfürst von europäischem Rang herausgestellt. Bei seinem Nachfolger Max III. Joseph bzw. Max I. Joseph wird vor allem der bayerische Staatsumbau und dessen Auswirkungen auf die Haupt- und Residenzstadt München untersucht. Maximilian II. wird hier einmal nicht als verhinderter Professor, sondern als keineswegs unbedeutender Sozialreformer behandelt. Prinzregent Luitpold werden in erster Linie seine Verdienste für die Wiedererstarkung des Ansehens der Wittelsbacher und für die Stabilität der nationalliberalen Regierungspolitik in Bayern zugeschrieben. Insofern werden durchaus auch ungewohnte Akzente gesetzt und zum Teil überraschende Bilder der Herrschergestalten Bayerns gezeichnet. Überdies wird jede Dynastie oder jeder Herrscher in die Geschichte und Thematik der jeweiligen Zeit hineingestellt, so daß dieses Werk ohne weiteres als eine Geschichte Bayerns von den Anfängen bis zum Ende der Monarchie angesehen werden kann. In der Regel stehen auch am Ende jeden Beitrags eine Zusammenfassung und eine Beurteilung der Herrscher, die natürlich von der Sicht des jeweiligen Autors geprägt, aber ebenso um Ausgewogenheit bemüht ist.

Mit dem Überblick über den aktuellen Stand der Literatur zu jedem einzelnen Beitrag, den Karten zur territorialen Entwicklung Bayerns und den Stammtafeln zu den einzelnen Herrscherdynastien im Anhang liegt ein Werk vor, auf das der Fachhistoriker und der geschichtlich interessierte Laie immer wieder mit Gewinn werden zurückgreifen wollen.

Josef Klose

Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchiv, 22. Februar bis 18. Mai 2003, Ausstellung u. Katalog bearb. v. Rainer Braun u. Joachim Wild u. a., hrsg. v. der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, 2. Aufl. (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 45), München 2003, 539 S. m. zahlr. Abb., ISBN 3-921635-70-5, Pappband,

Die Säkularisation und ihre Folgen waren bis vor kurzem ein heikles und forschungsmäßig umstrittenes Thema. Je nachdem, ob ein Betrachter vornehmlich aus staatlicher oder kirchlicher Perspektive die Vorgänge beurteilte, kam er zu oft völlig kontroversen Wertungen. Affektgeladen und apologetisch wurden Standpunkte verteidigt, die sich über einen langen Zeitraum hin aufgebaut hatten. Das Gedenken an die Verabschiedung des Reichsdeputationshauptschlusses vor 200 Jahren – am 25. Februar 1803 – bildete für den Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, Prof. Dr. Hermann Rumschöttel, den Anlass, für eine Versachlichung in der Beurteilung der Säkularisation zu plädieren. Als Instrument hierfür hielt er eine Archivalienausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs für geeignet. Mit wissenschaftlichem und

streng quellenbezogenem Ansatz sollten die Aufhebung der Klöster und vor allem die Folgen dieses für Bayern fundamentalen Ereignisses aufgezeigt werden.

Von der Materialbasis her ist keine andere Institution wie das Bayerische Hauptstaatsarchiv prädestiniert, diesen Versuch zu wagen. Verdankt sie doch der Säkularisation der Klöster und Hochstifte den wertvollsten Zuwachs an Urkunden (rund 200 000), der den bis dahin angesammelten landesherrlichen Bestand qualitativ und quantitativ absolut in den Schatten stellte. Außerdem ruhen hier alle staatlichen Akten über Durchführung, Verlauf und Folgen der Säkularisation in lückenloser Fülle. Nicht umsonst bezeichnete sich Generaldirektor Rumschötel bei der Ausstellungseröffnung am 21. Februar 2003 als „Säkularisationsgewinnler“.

Ein Hauptproblem bestand für die Ausstellungsmacher angesichts der ungeheueren Quellenfülle in der Auswahl des Materials. Für das Konzept der Ausstellung bedeutete dies eine exemplarische Schwerpunktsetzung mit Auswahl lokaler Fallbeispiele. Trotzdem suchten die Ausstellungsmacher eine generalisierende Linie mit allgemeinen Aussagen zu bieten. Demnach ist die Schau in vier Hauptkapitel gegliedert: (I) Rahmenbedingungen und Ablauf; (II) Unmittelbare Folgen; (III) Das Schicksal der Klosterkirchen und Gebäude; (IV) Langfristige Folgen.

In knappster Form wird im Einstiegskapitel auf den Reichsdeputationshauptschluss und die Zeitumstände (Französische Revolution, Säkularisation in Frankreich, Napoleon, den Frieden von Lunéville, das Ende des Alten Reiches, Montgelas etc.) eingegangen. Die spezielle Rolle Bayerns beim Zustandekommen des Reichsdeputationshauptschlusses und die früheren staatskirchlichen Bestrebungen bleiben allerdings ausgeblendet. Angeschlossen wird die summarische Darstellung der Auflösung der Bettelordensklöster und nichtständischen Prälatenklöster der Oberpfalz 1802, die Aufhebung der landständischen Klöster 1803 mit Vorlauf ab November 1802 und schließlich der Sonderfall der Säkularisation der Reichsstifte in Oberschwaben, die vom Einrücken bayerischer Truppen begleitet war.

Im zweiten Kapitel über die unmittelbaren Folgen wird das Schicksal der Äbte und ihrer Konvente am Beispiel von rund einem Dutzend Einzelschicksalen nachgegangen, ganz kurz die Frage der Höhe der Pensionen angerissen. Neben den weithin bekannten Schicksalen der Klosterarchive, Klosterbibliotheken und zahlreichen Sammlungen (Gemälde- und Graphiksammlungen, Naturalienkabinette etc.) wird auch bisher weniger beachteten Aspekten Aufmerksamkeit geschenkt: Der Privatisierung der rund 300 Klosterbrauereien, der Auflösung zahlreicher Klosterapotheken, der Klosterschulen, der umfangreichen Grundbesitzungen. Eigens thematisiert werden die sozialen Folgen der Säkularisation, wobei unter diesem generellen Titel aber nur Minimalst-Aussagen zu den Schicksalen der Klosterinsassen und Klosterbediensteten gemacht werden. Aufschlussreiche Einblicke in die Stimmung im Lande liefert dagegen der Abschnitt „Reaktionen der Bevölkerung“.

Das dritte Kapitel bringt zum Umgang des Staates mit den säkularisierten Klöstern, speziell den Klosterkirchen und -gebäuden, konkrete Angaben: Die Schadensbilanz weist 127 Teil- oder Totalzerstörungen unter den fast 400 ehemaligen Klöstern in Bayern aus. Bekannte Beispiel des Abbruchs von Klosterkirchen bieten Münsterschwarzach, Weihenstephan, Wessobrunn und Langheim. Die Umnutzung von Klostergebäuden in „öffentliche Anstalten“ (Schulen, Kasernen, Heilanstalten) oder Fabriken (z. B. beim Kloster Oberzell in Würzburg zur Fabrik Koenig und Bauer) wurde als Empfehlung an die Säkularisationskommissare bereits in der Instruktion vom 11. März 1803 ausgegeben.

Im vierten Kapitel über „Langfristige Folgen“ wird der Gewinn des Bayerischen Staates bezüglich seines Waldbesitzes (Übernahme von Klosterwaldungen) und der Aufstieg Münchens zur Kulturhauptstadt durch die Zentralisierung der Kunst-, Bibliotheks- und Archivschätze aus Klöstern und Stiften in der Landeshauptstadt angeführt. Einen sehr begrüßenswerten Abschluss der Ausstellung bot der Abschnitt „Die neue bayerische Klosterlandschaft“. Klosterwiedererrichtungen waren durch Artikel VII des Bayerischen Konkordats von 1817 generell zugesichert worden. Praktisch setzte König Ludwig I. nach seinem Regierungsantritt ein Programm der Klosterrestauration um. Unterstützt von Bischof Johann Michael von Sailer von Regensburg, bildete die Wiederbelebung des Benediktinerklosters Metten 1830 den Anfang. Zwei Karten „Klöster in Bayern um 1800“ und „Klöster in Bayern um 1900“ zeigten die Klosterlandschaft Bayerns im direkten Vergleich: Rund 400 Klöstern in 235 Orten vor der

Säkularisation standen 1040 Niederlassungen in 482 Orten rund 100 Jahre nach der Säkularisation gegenüber. Auch wenn sich der eine oder andere Fehler einschlich – unter den Regensburger Kanonissenstiften wurde auch das längst untergegangene Mittelmünster aufgeführt – die Karten waren ein didaktisches Zentralstück der Ausstellung. Leider sind die Karten nur als Detail im Katalog abgedruckt, eine Beilage in einer Kartentasche des Rückumschlags wäre äußerst wünschenswert gewesen.

Dem eigentlichen Katalogteil des Ausstellungskatalogs folgt ein Aufsatzteil in der zweiten Hälfte des Bandes. Hier findet sich wissenschaftliche Vertiefung zum Thema „Säkularisation“, und zwar größtenteils korrespondierend zu den Abschnitten der Ausstellung. So behandelt Gerhard Immler die „Säkularisation der Reichsstifte in Ostschwaben“, Rainer Braun unter der Frage „Blindes Wüten?“ den Umgang des Staates mit den säkularisierten Klosterkirchen und -gebäuden, Gerhard Leidel die „Auflösung der Eigenwirtschaft und der Grundherrschaft der ständischen Klöster“, dargestellt insbesondere am Beispiel des Augustinerchorherrenstifts Rohr, Gerhard Fürmetz „Bayerns Klosterbrauereien und die Säkularisation“, Elisabeth Weinberger die Entwicklung „Vom Klosterwald zum Staatsforst“, Annelie Hopfenmüller „Schule und Säkularisation“, Walter Pötzl die „Reaktionen der Bevölkerung“, Reinhard Heydenreuther den „Untergang der Klöster 1802/03 und den Aufstieg Münchens im 19. Jahrhundert“, P. Laurentius Koch OSB „Die ehemaligen Benediktiner und die Neugründung von Klöstern durch König Ludwig“ und Otto Weiß „Die neue Klosterlandschaft in Bayern“. Dem Schicksal der Bibliotheken, Sammlungen und Klosterarchive im Hochstift Bamberg gehen Johann Pörnbacher und Klaus Rupprecht nach.

Einige Autoren widmen sich im Aufsatzteil spezielleren, im Ausstellungsteil nicht ausdrücklich abgedeckten Feldern. So beleuchtet Reinhard Stauber „Entscheidungsprozesse in der bayerischen Regierung 1798–1802“, Monika Ruth Franz „Die Durchführung der Säkularisation als administrative Herausforderung“, Walter Demel „Die Säkularisation und die Entstehung des modernen bayerischen Staates“ und P. Wolfgang Winhard OSB das Lebensschicksal altbayerischer Äbte und Pröpste nach der Säkularisation. Die allgemeine Problematik „Die Säkularisation und ihre Folgen“ als generellen Hintergrund breitet Winfried Müller aus. Aus heutiger Sicht bewertet Generalkonservator Egon Johannes Greipl „Säkularisierte Klosteranlagen in Bayern als Problem der Denkmalpflege“.

Symptomatisch für die neue Sicht der Dinge ist der Schlussartikel von Joachim Wild über die „Aufhebung der bayerischen Klöster: Versuch einer Bilanz“. In Kenntnis der in diesen Band aufgenommenen quellenfundierten Aufsätze und der neueren Forschung kommt Wild, Direktor des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, zu – aus bayerischem Beamtenmund – überraschenden Aussagen: „... dass der bayerische Landesherr, der über Jahrhunderte hinweg die in seinem Herzogtum gelegenen Klöster in seinen Schutz genommen und bei jedem Regierungsantritt entsprechend privilegiert hatte, so übrigens auch Kurfürst Max IV. Joseph 1799, ihnen nicht nur den Schutz verweigerte, sondern die Klöster in ihrer Existenz sogar vernichtete, kann auch heute nur als grobes moralisches Unrecht bezeichnet werden, unabhängig davon, dass § 35 des Reichsdeputationshauptschlusses diesem Tun ein legalistisches Mäntelchen umgehängt hat. Montgelas und die Reformer in seinem Umfeld hatten durchaus eine Reihe von wichtigen und nachvollziehbaren Gründen, die politische und wirtschaftliche Macht der Klöster zu beseitigen, um ein neues bayerisches Staatswesen formen zu können. Aber eine Verfassungs- und Wirtschaftsreform hätte nicht zwingend und als einzige Möglichkeit die Aufhebung aller Klöster nach sich ziehen müssen ...“. Unumwunden werden auch hohe Verluste im Archiv- und Bibliotheksbereich – bedingt nicht nur durch Platzmangel in München und unzureichende Auswahlkriterien, sondern durch den Geldhunger des Staates, der viel Material des Geldes wegen in die Papiermühlen wandern ließ – zugegeben.

Auf kirchlicher Seite hat aber andererseits auch die anklagende Tendenz gegenüber der vom Staate durchgeführten Säkularisation abgenommen, wie sie durch das Werk des Regensburger Generalvikars Alfons Maria Scheglmann „Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern“ 1903/08 grundgelegt worden war. Kirchenhistoriker der neueren Zeit – so etwa Georg Schwaiger und seine Schule – betonen, dass in der Befreiung von Besitz und staatlichen Regierungsaufgaben auch Chancen zur Rückbesinnung auf zentrale Aufgaben der Kirche lagen, wie sie dann etwa vom Regensburger Bischof Johann Michael von Sailer gesehen und propa-

giert wurden. Das Gedenken an 200 Jahre Säkularisation hat der Forschung neue Impulse gegeben und die Diskussion versachlicht. Die Säkularisation im Fürstentum Regensburg unter Dalberg (1803–1810) und in Regensburg nach dem Übergang an Bayern 1810 wurde in der Münchener Ausstellung nicht behandelt. Hier ist auf den Beitrag von Paul Mai im Regensburger Ausstellungskatalog „1803. Wende in Europas Mitte“, 2003, S. 497–507 wie auch auf den Aufsatz „Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg“ aus der Feder des Rezensenten in den „Beiträgen zur Geschichte des Bistums Regensburg“ Bd. 37 (2003) S. 129–168 zu verweisen. Für die Säkularisation in Bayern insgesamt aber bildet der vorliegende Ausstellungskatalog des Bayerischen Hauptstaatsarchivs ein bleibendes Dokument, unverzichtbar für jeden, der sich zukünftig mit dieser Materie befaßt.

Werner Chrobak

Angelika Albrecht: Zigeuner in Altbayern 1871–1914. Eine sozial-, wirtschafts- und verwaltungsgeschichtliche Untersuchung der bayerischen Zigeunerpolitik (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte Band 15), hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2002, XXIV und 426 Seiten. ISBN 3 7696 0415 6.

Die Verfasserin hat sich des bisher weitgehend vernachlässigten Themas einer Randgruppe der Gesellschaft, der Zigeuner in Altbayern, angenommen. Die Arbeit wurde 1998 als Dissertation an der Universität Regensburg bei Professor Wilhelm Volkert gefertigt und in der Reihe „Materialien zur bayerischen Landesgeschichte“ veröffentlicht. Unsere Vorstellungen von der Zigeunerproblematik sind stark geprägt von der Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung dieser Bevölkerungsgruppe in der Zeit des Nationalsozialismus. Die vorliegende Abhandlung gibt wichtige Aufschlüsse über die Entwicklungslinien der Zigeunerpolitik seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach einer sorgfältigen Definition der Begriffe, der Darlegung der rassenkundlichen und kriminalanthropologischen Hintergründe wird ausführlich der Umgang der staatlichen Einrichtungen mit den Fahrenden dargelegt. Ziel war die lückenlose Registrierung und Überwachung. Im Anhang finden sich acht, auf dem Zigeunerbuch von 1905 basierende Tabellen zu Familienstand, Berufsstruktur, Herkunft und Straffälligkeit. Ein Personen- und ein Ortsregister erschließen das Werk. Durch die Angabe der Regierungsbezirke bei den Ortsnamen ist es einfach, spezielle lokale Recherchen etwa für die Oberpfalz durchzuführen.

Der Klischeevorstellung, dass Zigeuner nur eine Bedrohung für die sesshaften Bewohner darstellten, wird deren wichtige Funktion im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben gegenübergestellt. Tabellen im Anhang geben Aufschluss über die ausgeübten Berufe (Händler, Hausierer, Kesselflicker, Schirmmacher, Musikanten etc.) Die Hauptbelästigung stellte nach Aussage der Quellen das unverschämte und aufdringliche Betteln in Verbindung mit der Androhung von Verwünschungen und Zauberei dar, wodurch die Betroffenen gefügig gemacht wurden, nur um die Zigeuner wieder loszuwerden. Das Auftreten der Zigeuner wird in vielen amtlich registrierten Fallbeispielen dargestellt. Vielfach wurden Zigeuner als Sündenböcke für kriminelle Delikte missbraucht. Diese wussten sich aber mit verschiedenen Listen und bewährten Tricks der Überhandnahme behördlicher Fremdbestimmung zu erwehren. Überhaupt war auch bei den Gendarmen und Ortsvorstehern das Bestreben sehr verbreitet, ungeachtet der gesetzlichen Vorgaben alles zu tun, um die oft in großen Verbänden auftretenden Zigeuner möglichst schnell wieder los zu werden.

Mit der Errichtung der Zigeunerzentrale in München 1899, eines Zigeunernachrichtendienstes für den süddeutschen Raum und der Edition des sogenannten Zigeunerbuchs 1905 wurde Bayern führend in der Registrierung und Disziplinierung der Fahrenden. Das Vorhaben, in München eine Reichszigeunerzentrale einzurichten, scheiterte auf der Münchner Zigeunerkonferenz 1911 vor allem am Veto Preußens. Die Neuerungen im polizeilichen Erkennungsdienst (Polizeifotografie, Anthropometrie, Daktyloskopie seit 1911) erleichterten die staatliche Zigeunerbekämpfung. Ein Ausblick informiert kurz über Diskriminierung und Verfolgung der Zigeuner von 1914 bis 1970.

Die detaillierte, auf breiter archivalischer Basis erarbeitete Regionalstudie veranschaulicht sehr ausführlich die alltäglichen Konflikte, aber auch das konstruktive Zusammenwirken der

Zigeuner sowohl mit der Bevölkerung als auch mit den Staatsorganen. Eine sehr differenzierte, sorgfältige und zudem gut lesbare Analyse des umfangreichen Themenkreises!

Emma Mageš

Bernhard Demel, Der Deutsche Orden im Spiegel seiner Besitzungen und Beziehungen in Europa (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 961), Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2004. ISSN 0531-7320, ISBN 3-631-51017-9. 742 S. 8 Farb- und 8 SW-Abb.

In seinem Vorwort spricht der Verfasser, selbst Mitglied des Deutschen Ordens, die Hoffnung aus, dass durch die vorliegende Publikation das in der Öffentlichkeit „vielfach noch verzerrt oder einseitig kritisierte Bild vom Deutschen Orden unter bislang weitgehend unbekanntem Aspekten neu oder verbessert“ gewürdigt werde. Im ersten Kapitel bietet er einen Überblick über die Deutschordensballei Sachsen vom 13.–19. Jahrhundert. Er weist darauf hin, dass ihm viele Quellen erst nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft in einem Teil Deutschlands zur Verfügung standen, so dass er mit seiner Arbeit „vielfach Neuland betreten“ habe und manche Lücke in der bisherigen Ordens- und Landesforschung schließen konnte. Aus den detaillierten Ausführungen und deren Zusammenfassung bleibt vor allem im Gedächtnis haften, dass der Deutsche Orden durch die Reformation zu einer bi- bzw. trikonfessionellen Organisation wurde, die „alle Ordensmitglieder zu konkreten Formen mitbrüderlicher Zusammenarbeit und gelebter Toleranz und Ökumene“ veranlasste. Dadurch, dass die protestantischen Ordensmitglieder das Professverständnis des Ordens akzeptierten, konnte „die Einheit dieses einzigen trikonfessionellen Ritterordens gewahrt“ werden.

Im nächsten Kapitel beschäftigt sich der Autor mit den „Rekuperationsbemühungen des deutschen Ordens um Livland von 1558/62 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“. Auch hier kann er zahlreiche Einzelheiten ausbreiten. In der „Schlussbemerkung“ dazu kommt er auf das „neue Haus Europa“ zu sprechen und gibt der Überzeugung Ausdruck, seine Studie zeige auf, dass „die heute vom baltischen Raum gesuchte Nähe zum Haus Europa durchaus auf alte Fundamente zurückgreifen kann ...“. Wenn er (S. 224) von den „vier katholischen Häusern Habsburg, Pfalz-Neuburg, Wittelsbach und Lothringen“ spricht, wäre einzuwenden, dass es sich bei *Pfalz-Neuburg* nicht um ein Herrscherhaus, sondern um ein Fürstentum handelte, das von einem Zweig des Hauses Wittelsbach regiert wurde.

Ein weiterer Abschnitt des Werkes trägt den Titel: „Bausteine zur Deutschordensgeschichte vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“. In dieser „Überblicksstudie“ stellt der Verfasser die Entwicklung des Ordens im genannten Zeitraum anhand „neuer Quellen und neuester Literatur“ dar. Das nächste Kapitel befasst sich mit dem Deutschen Orden in Schlesien und Mähren in den Jahren 1742–1918. Unter anderem stellt er dabei fest, dass der Deutsche Ritterorden zusammen mit den Maltesern „eine Lücke im Sozialwesen der österreichischen Donaumonarchie ausgefüllt“ habe. Danach schreibt Demel über die „Geschichte des Piaristen- und späteren Staatsrealgymnasiums in Freudenthal (1730–1945)“, das vom Deutschen Orden ideell, finanziell und wirtschaftlich gefördert wurde, und im Anschluss daran über den „Hoch- und Deutschmeister Leopold Wilhelm von Österreich (1641–1662)“, über den bislang keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie vorlag. Beim abschließenden „Versuch einer Würdigung“ dieses Ordensoberen hebt der Autor die von jenem zusammengetragene „herrliche Sammlung“ von Kunstgegenständen, die sich heute im Wiener Kunsthistorischen Museum befindet, hervor.

Besonders aufschlussreich ist für die Leser in Regensburg das letzte Kapitel über „die Reichstagsgesandten des Deutschen Ordens von 1495 bis Ende 1805“. Außer den Gesandten ermittelte Demel auch eine ganze Reihe von deutschmeisterischen Legationssekretären beim *Immerwährenden Reichstag*. Ein „Werkverzeichnis“ des Autors, ein „Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen“, ein „Personen- und Ortsverzeichnis“, das Friedrich Vogel erstellte, ein Abbildungsverzeichnis und die Abbildungen beschließen das Werk.

Zu empfehlen ist dieses in erster Linie Interessenten, die über den Deutschen Orden in den Grundzügen schon gut Bescheid wissen und ihre Kenntnisse nun durch ihnen bisher nicht

bekannt Details erweitern wollen. Bei anderen Lesern ist nicht auszuschließen, dass sie von der von einem ausgewiesenen Experten der Geschichte des Deutschen Ordens mit großem Aufwand und immensem Fleiß gesammelten Fülle von Daten, die bisweilen ein wenig auf Kosten der Übersichtlichkeit und der Systematik der Darstellung geht, geradezu „erschlagen“ werden. Druckfehler sind nicht selten und erschweren manchmal das Verständnis. Beispielsweise wird nicht jeder sofort das „liv-est und kurländische Urkundenbuch“ (S. 193) als das „Liv-, est- und kurländische Urkundenbuch“ erkennen.

Auch für den an der oberpfälzischen, namentlich Regensburger Geschichte Interessierten bietet die Arbeit einiges, denn die Regensburger Deutschordenskommande ist in dem Band mehrmals genannt, darüber hinaus, wie schon erwähnt, die Reichstage, die in Regensburg stattfanden, insbesondere natürlich der *Immerwährende Reichstag*.

Paul Mai

Die Urbare Abt Hermanns von Niederalteich, 2 Bde. Bearb. von *Josef Klose* (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Neue Folge, Bd. XLIII/Teil I u. II), München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 2003, Teilband I 76* + 550 S., Teilband II 5* + 551 S., VIII Bildtafeln u. Titelbild, gebunden, EUR 88.–. ISBN 3 406 10658 7.

Mit den von Josef Klose vorgelegten zwei gewichtigen Teilbänden mit den Urbaren Abt Hermanns von Niederalteich (1242–1273) ist das Editionsprogramm der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bereits zu Bd. 43 fortgeschritten. Nachdem Klose bei Professor Dr. Peter Acht, dem langjährigen Leiter der Abteilung Quelleneditionen bei der genannten Kommission, der auch die vorliegende Arbeit bis zu ihrem Abschluss begleitete, schon über das Urkundenwesen, die Kanzlei und die Schreibschule Abt Hermanns promoviert und sich dabei hauptsächlich mit den Urkunden und Urkundennotizen aus der Zeit dieses Abtes beschäftigt hatte, wandte er sich den Niederalteicher Urbaren aus dessen Amtszeit zu, die im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München liegen und bisher nur in älteren Editionen und außerdem sehr zersplittert veröffentlicht waren.

Im ersten Kapitel der Einleitung befasst sich Klose mit der Person Hermanns, der einer der herausragenden Äbte von Niederalteich war und sich insbesondere durch eine geschickte, gewissenhafte und innovative Verwaltung des Klosterbesitzes, aber auch als Historiograph, Politiker und Leiter seines Klosters Verdienste erwarb. Ungenau drückt sich der Autor aus, wenn er schreibt (S. 15*), die Grafen von Ortenburg, unter deren Fehden mit den Grafen von Bogen, den Vögten des Klosters, die Abtei schwer zu leiden gehabt hatte, seien einige Jahre nach den letzteren ausgestorben. Bekanntlich sind die Grafen von Ortenburg neben den Wittelsbachern das einzige hochadelige Geschlecht des Mittelalters in Bayern, das bis heute im Mannesstamm fortbesteht. Richtig ist, dass die wittelsbachischen Herzöge, nachdem sie die 1242 ausgestorbenen Grafen von Bogen beerbt hatten, wenige Jahre später als Folge des Aussterbens einer Linie der Grafen von Ortenburg und von Erbstreitigkeiten im anderen Zweig dieser Familie nach und nach auch den größten Teil des ortenburgischen Besitzes an sich brachten, so dass dieses einst mächtige Grafengeschlecht für Niederalteich keine Gefahr mehr darstellte. Die nächsten beiden Abschnitte handeln von der komplexen Überlieferung der urbariellen Texte des Klosters Niederalteich unter Abt Hermann, welche ungewöhnliche Anforderungen an die Editionstechnik stellte. Danach beschreibt der Bearbeiter die betreffenden Handschriften und deren Inhalt. In weiteren einführenden Kapiteln geht er auf die Entstehung der Urbare, die Form und die Schreiber der Urbareinträge, sowie gedruckte und ungedruckte Urbareinträge ein. Mit ausführlichen *Bemerkungen zur Edition* schließt er die Einleitung ab, wobei er seine Grundsätze und seine Vorgehensweise eingehend darstellt.

Zu den danach edierten Texten, die sich inklusive einer kurzen Übersicht über insgesamt 820 Seiten erstrecken, löst er nicht nur fast alle Ortsnamen auf, sondern liefert zu zahlreichen Urbareinträgen weitergehende, detaillierte historische Erläuterungen. Der gesamte hochmittelalterliche Besitz dieses „bedeutenden altbayerischen Klosters“, der sich von Niederabsdorf an der Zaya in Niederösterreich bis Ingolstadt und von Kötzing und Zwiesel im Bayerischen Wald

bis ins Rottal erstreckte, ist erfasst. Die Oberpfalz ist neben Kötzing (Besitz bei –, in Offersdorf, Gemeinde Rimbach, Landkreis Cham) mit zahlreichen weiteren Orten vertreten, etwa Aukofen, Siffkofen und Tiefbrunn (alle Gemeinde Mintraching) sowie Barbing (alle Landkreis Regensburg). Stadt und Bistum Regensburg nehmen nahezu eine volle Seite des Orts- und Personenverzeichnisses (zu diesem s. unten) ein. Der erste Teil der Edition bietet neben den Inhaltsverzeichnissen „den Besitz nach regionalen Gesichtspunkten“, während der zweite Teil „verschiedene Sonderverzeichnisse nach thematischen Gesichtspunkten“ enthält. Die einzelnen Urbareinträge werden, soweit erforderlich und möglich, durch Hinweise auf Urkunden und -notizen ergänzt.

Im Anschluss an die Edition folgt ein *Literatur-, Abkürzungs- und Siglenverzeichnis*, danach ein *Verzeichnis der Urkunden und Urkundennotizen*, in der Regel mit Angabe der Fund- und Druckorte, welches dem Benutzer die Möglichkeit gibt, „die in den Anmerkungen zitierten Urkunden und -notizen von der Gründung des Klosters Niederalteich bis zur Resignation Abt Hermanns einzusehen“. Ein *Orts- und Personenverzeichnis*, ein *Wort- und Sachverzeichnis* sowie Abbildungen einiger besonders charakteristischer, informativer oder dekorativer Einträge komplettieren das Werk, das, wie es im Klappentext zutreffend heißt, „nicht nur für verschiedene Gebiete der historischen Wissenschaften, sondern auch für Orts- und Regionalforscher eine reiche Fundgrube darstellt, da viele Orte hier ihre erste Nennung erfahren“. Als etwas umständlich erweist sich das Aufsuchen von Orts- und Personennamen sowie Wort- und Sachbegriffen anhand der in den erwähnten Verzeichnissen angegebenen Urbar-Nummern, da sich der Druck mancher Urbare über viele Seiten erstreckt. Eine Angabe der betreffenden Urbar-Nummern auch am Kopf jeder Seite hätte die Übersicht erheblich verbessert. Von den bisher erschienenen Bänden der *Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte* hebt sich der vorliegende vorteilhaft ab durch das neu gestaltete Umschlag-Layout (bei beiden Teilbänden gleich), erstmals mit einem Titelbild, nämlich einem Ausschnitt aus einem in Bd. 11 der *Monumenta Boica* enthaltenen Stich der Klosteranlage.

Nur wer sich selbst einmal einer Edition gewidmet hat, kann voll ermaßen, welch immense Mühen mit der Bearbeitung solch umfangreicher Texte verbunden waren und dies umso mehr, als J. Klose sich trotz der Fülle des Stoffes nicht davon abhalten ließ, auch für die Einzelheiten außerordentliche Sorgfalt aufzuwenden. Zum Beispiel unternahm er, wie im Vorwort der Kommission anerkennend hervorgehoben, zahlreiche Reisen in Bayern und Österreich zu den Orten Niederalteicher Besitzes, um auch noch die letzten unbekannt Ortsnamen zu bestimmen. So hat dieses Werk unzählige offene Fragen gelöst und kann einer ganzen Reihe von Sparten der Geschichtswissenschaft als Grundlage oder Hilfsmittel für weitere Forschungen dienen.

Johann Gruber

Wolfram Siemann, Nils Freytag, Wolfgang Piereth (Hg.): Städtische Holzversorgung. Machtpolitik, Armenfürsorge und Umweltkonflikte in Bayern und Österreich (1750-1850) (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 22, Reihe B) München 2002. VIII und 182 Seiten. ISBN 3 406 10663 3.

Diese Aufsatzsammlung ist das Ergebnis des Forschungsprojekts „Frühe Formen der Umweltpolitik: Wald und Gesellschaft von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert“, das 1994 an der Universität Trier begonnen und ab 1997 an der Ludwig-Maximilians-Universität München fortgesetzt und vollendet wurde. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse der historischen Umweltforschung kamen seit dem Jahr 2000 im Münchner Forschungsprojekt „Holzversorgung als kommunale Aufgabe. Stadt und Wald im 18. und 19. Jahrhundert“ zur Anwendung und wurden in das allgemeine historische Umfeld eingebunden. Ein elementares Thema der neuen Geschichte, der Kampf um die Energieresourcen im kommunalen Raum, wird nach einer allgemeinen Eingrenzung des Themas durch Nils Freytag und Wolfgang Piereth in den einzelnen Beiträgen ertragreich für ganz verschiedenartige urbane Schwerpunkte behandelt, für die freien Reichsstädte Nürnberg und Regensburg, für die geistlichen Residenzstädte Passau, Salzburg und Würzburg, für die Haupt- und Residenzstadt München, die ständische Stadt Klagenfurt und die landsässige Stadt Hof. Es wird jeweils auf das machtpolitisch aufschlussreiche

Verhältnis Staat - Stadt, auf sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte und schließlich auf kulturelle und umweltgeschichtliche Aspekte eingegangen. Die Thematik wird sorgfältig und gründlich auf breiter Front aufgearbeitet. Register für Personen und Orte schließen den Band ab.

Der Beitrag von Martin Knoll mit dem Titel „Regensburg, der Reichstag, der Kurfürst und das Holz“ (S. 39–54) behandelt die spezielle Situation in Regensburg. Die Stadt in politischer Insellage hatte keinen Zugriff auf eigene Forstgebiete. Knoll geht auf den vom kurbayerisch-regensburgischen Dualismus geprägten Ressourcenkonflikt ein. Die Verschärfung der Zollpolitik Max' III. Joseph konfrontierte die Reichstadt mit verschiedenen Versorgungsengpässen (Getreide- und Viktualiensperren). Ein Ring von zusätzlichen kurbayerischen Mautstellen um Regensburg (Beimauten in Kumpfmühl, Prüfening, Reinhausen, Donaustauf und Zeitlarn) erschwerte seit Mitte des 18. Jahrhunderts die Einfuhr. Das Mautpersonal zeichnete sich durch Willkür und Amtsmissbrauch aus. Auch die Brennholzversorgung der Reichstagsgesandtschaften blieb vor ähnlichen Problemen nicht verschont. Es gab ständig Auseinandersetzungen um Liefermengen und Transportregularien. Als Instrument der Zufuhrkontrolle nahm erst 1769 (und wohl nicht, wie bisher angenommen, schon 1747) der Holzgarten am Regen in Reinhausen die Arbeit auf. Alle Proteste der Stadt und der Gesandtschaften gegen längere Transportwege und Verteuerung des Holzes konnten das Projekt nicht verhindern. Erst massiver reichspolitischer Druck führte 1772 zur Beilegung des Zollkonflikts zwischen Regensburg und Kurbayern. Alle Beimauten außer Winzer wurden abgeschafft, der Reinhauser Holzgarten wurde nicht weiter als Druckmittel eingesetzt.

Dieser Band erhellt insbesondere Probleme städtischer Holzversorgung. Anzumerken bleibt noch, dass die nun als „Ökologie- und Ressourcengeschichte“ bezeichnete Thematik nicht gänzlich neu entdeckt wurde. Die Landesgeschichte ist voll von einschlägigen Vorgängen. Holzversorgung war elementar auch im ländlichen Raum, in den Hofmarken, in den Landstädten und Märkten ebenso wie für viele Wirtschaftszweige (Eisenhämmer, Glasindustrie usw.) Viele Konflikte entzündeten sich an hergebrachten rechtlichen Regelungen über Umfang und Grenzen der Waldnutzungsrechte. Wälder waren nicht nur für die Holzversorgung, sondern auch als Weidegebiete ein wichtiger Bestandteil der Viehzucht und damit der Grundversorgung. Konfliktsituationen in diesen Bereichen wurden bereits vielfach dokumentiert. Moderne Schlagworte machen alte Themen attraktiv!

Emma Mages

Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, herausgegeben von *Paul Mai* und *Karl Hausberger*, Band 37, Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg 2003, 384 Seiten, 10 Abbildungen.

Der Band 37 der Regensburger Bistumsgeschichte, der Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller zum Willkomm als 77. Bischof von Regensburg gewidmet ist, enthält 13 Beiträge von jeweils verschiedenen Autoren und spannt thematisch einen weiten Bogen von der Römerzeit bis in die Gegenwart.

Von der Römerzeit geht der erste Beitrag vom Innsbrucker Universitätsprofessor Franz-Heinz Heye aus, der die historisch-politischen und kirchlichen Beziehungen zwischen Regensburg und Brixen, der Regensburger Patenstadt, bis ins beginnende 19. Jahrhundert skizziert („Brixen und Regensburg – historische Bezüge und ein spätgotischer Wappenstein in Regensburg“). Daß nicht nur der Brixener Hof, sondern auch die Alte Kapelle, allerdings nur im 10. Jahrhundert, dem Bischof von Brixen gehörte, dürfte vielen Regensburgern unbekannt sein. Als erhalten gebliebenes öffentliches Denkmal wird der Wappenstein am Brixener Hof interpretiert.

Die Römer als Anknüpfungspunkt benützt auch der Aufsatz von Camilla Weber („Nicht nur Römer in Eining. Spuren großer Kriege in der Umgebung einer kleinen Landpfarrei“). Die Autorin untersucht die Auswirkungen der großen Kriege auf die einfachen Leute am Beispiel der Pfarrei Eining. Als Quelle dienen ihr die Kirchenbücher der Pfarrei und Akten im Archiv der Alten Kapelle in Regensburg, der die Pfarrei inkorporiert war. Die Aufzeichnungen beginnen im Jahr 1660 und reichen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Es ist verdienstlich, daß die

verderblichen Folgen der Kriege und Notzeiten, die oft nur ganz allgemein zitiert werden, hier einmal konkret aus den Quellen und auf die kleinen Leute bezogen dargestellt werden.

Von einem außergewöhnlichen Kirchenbau berichtet der Aufsatz von Johann Dietrich von Pechmann („Zur Entstehungsgeschichte der Kirche zur Hl. Theresia von Avila zu Marktredwitz“). Die Ursache für den ungewöhnlichen Hergang des Kirchenbaues liegt einmal in der Tatsache, daß Marktredwitz bis zum Jahre 1816 zur böhmischen Stadt Eger gehörte und somit habsburgisch war und als Enklave im ansonsten zum Markgrafen-tum Bayreuth und zum Kurfürstentum Bayern gehörenden Territorium lag. Dennoch hatte sich 1560 die Mehrheit der Redwitzer zum evangelischen Glauben bekannt, was trotz Rekatholisierungsversuchen von der königlichen Regierung in Prag toleriert wurde. Ein Umschwung trat ein, als 1755 ein kaiserlicher Zolleinnehmer in Marktredwitz katholisch wurde und sein Haus der Kaiserin Maria Theresia zum Kauf anbot, um daraus eine Kaserne für die in Redwitz stationierten egerischen Soldaten samt einer Kapelle und Priesterwohnung zu machen. Hieraus ergab sich ein jahrelanger Streit zwischen dem Magistrat von Eger und der königlichen Regierung einerseits und dem Rat von Marktredwitz andererseits. Der Aufsatz schildert ausführlich die verschiedenen Maßnahmen der beiden Seiten, bis schließlich die Kaiserin selbst eingriff und der katholischen Seite zum Siege verhalf. 1777 wurde die Kirche eingeweiht, an der ein Militärkurat wirkte. 1816 schließlich wurde die Theresienkirche Pfarrkirche. Ein Personenregister und mehrere Originalschreiben samt Rechnungen bilden den Abschluß der interessanten, ja stellenweise amüsanten Arbeit.

Den aktuellsten Bezug stellt der Aufsatz von Raymond Dittrich, dem Musikwissenschaftler der bischöflichen Zentralbibliothek, über „Das Motuproprio Pius' X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform“ dar. In diesem Jahr konnte das 100-jährige Jubiläum des Motuproprio und das 150-jährige Jubiläum der *Musica Divina* von Carl Proske gefeiert werden. Aus diesem Anlaß veranstaltete die bischöfliche Zentralbibliothek und der Verein „Freunde des Regensburger Domchors“ eine Ausstellung, die am 8. 11. 2003 feierlich eröffnet wurde. Der genannte Aufsatz von Raymond Dittrich, den er auch in Grundzügen bei der Ausstellungseröffnung hielt, stellt dar, daß das Motuproprio eine halbhundertjährige Vorgeschichte in Regensburg hatte, die mit den Namen von Carl Proske, Johann Mettenleitner, Franz Xaver Witt und Franz Xaver Haberl in Verbindung gebracht werden muß. Gefördert und übernommen wurden deren Bestrebungen durch Bischof Valentin von Riedel, der schon 1857 eine Verordnung erließ, die das Motuproprio von 1903 in der Intention und stellenweise bis ins Detail vorwegnahm. So verwundert es nicht, daß zwei wichtige kirchenmusikalische Berater Papst Pius' X., Angelo de Santi und Lorenzo Perosi, in engem Briefkontakt zu Franz Xaver Witt und Franz Xaver Haberl standen und sich sogar 1887 und 1893 einige Zeit in Regensburg aufhielten. Die Bedeutung Regensburgs als eine wichtige Pflanzstätte der erneuerten Kirchenmusik wird in diesem Beitrag eindrucksvoll herausgestellt.

Ein ebenfalls aktuelles Thema, das in den letzten Jahren viel Staub aufgewirbelt hat, greift der Aufsatz von Paul Mai auf: „Zwangsarbeiter in Einrichtungen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg 1939–1945“. Die einschlägigen Recherchen im bischöflichen Zentralarchiv und in anderen kirchlichen Schriftgutbeständen geschahen im offiziellen Auftrag des Generalvikars der Diözese und wurden vom Autor selbst und den Mitarbeitern des Archivs durchgeführt. Aus der Statistik über Fremdarbeiter in kirchlichen Einrichtungen des Bistums Regensburg im Anhang geht hervor, daß in 22 Einrichtungen Fremdarbeiter beschäftigt waren, wobei es sich meistens um 1–5 Beschäftigte handelte, in Einzelfällen aber bis zu 60. Da die Eintragungen oft recht ungenau sind, ist die Herkunft nicht eindeutig zu bestimmen; die meisten kamen aus Ländern Osteuropas. Auch wurde nicht immer zwischen Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen unterschieden. Manche der Fremdarbeiter/innen waren freiwillig nach Deutschland gekommen, und vereinzelt blieben sie nach dem Krieg bei ihren Arbeitgebern. Die meisten wurden zuzüglich zu Wohnung und Verpflegung entlohnt. Wenn auch die Verhältnisse bei den einzelnen kirchlichen Einrichtungen unterschiedlich waren, so geht hervor, daß es im ganzen den Fremdarbeitern relativ gut ging. Außerdem war die Gesamtzahl der Beschäftigten klein, wenn man die Größe des Bistums Regensburg und die Vielzahl der kirchlichen Einrichtungen bedenkt.

Im Zusammenhang mit dem Aufsatz über die Zwangsarbeiter steht das Thema von Josef Mayerhofer, Archivamtmann am bischöflichen Zentralarchiv: „Die Seelsorge an Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im Bistum Regensburg während des Zweiten Weltkriegs“. Der Autor stellt die Bemühungen der Bistumsleitung und der Pfarrer um die Seelsorge der katholischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter, vor allem Franzosen und Polen, in vielen Verlautbarungen im Amtsblatt der Diözese und in Schreiben und Anfragen der Pfarrer heraus. Die seelsorgerlichen Bemühungen wurden jedoch stark eingeschränkt in Anordnungen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten und des Oberkommandos der Wehrmacht. In vielen Einzelberichten werden die Bemühungen der Pfarrer und Seelsorger dargestellt, die die im Laufe des Krieges in strenger werdenden Vorschriften zu umgehen oder zu lockern versuchten. Die Zustände und Probleme im Bistum Regensburg während des Dritten Reiches sind übrigens schon im Band 15 der Beiträge (1981) ausführlich dargestellt.

Ein im Erscheinungsjahr des Bandes ebenfalls aktuelles Thema ist die Säkularisation und die Situation an der Bistumsspitze am Vorabend der Säkularisation. Drei Aufsätze behandeln diese Thematik: Johann Gruber, Valentin Anton von Schneid, Weihbischof in Regensburg (1799–1802), Ders., Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation; Werner Chrobak, Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg.

Für beide Bischöfe ergibt sich ein weiterer Anlaß der Würdigung, weil sie um die Jahreswende 1802/1803 gestorben sind, also ihres 200. Todestages zu gedenken war. Außerdem sind beide Bischöfe – ebenso wie Apolonia Diepenbrock – der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Nach einem kurzen Überblick über Herkunft, Erziehung und Ausbildung der beiden Bischöfe befassen sich die Beiträge vor allem mit deren Tätigkeiten und Einstellungen, wobei beim Weihbischof seiner Stellung gemäß vor allem die Weihe- und Pastoralfunktion im Vordergrund standen, während sich der Bischof mehr mit den politischen und religiösen Problemen seiner Zeit in vielen Rundschreiben und Verlautbarungen beschäftigte, die im Beitrag ausführlich behandelt werden.

Werner Chrobak faßt in seinem Aufsatz über die Säkularisation der Klöster die bisherigen Forschungsergebnisse zusammen und zeigt auch Forschungsdefizite bei einzelnen Klöstern auf. Er hebt auch wieder ins Bewußtsein, daß die Säkularisation in Regensburg im Vergleich zum übrigen Bayern einen besonderen Verlauf nahm, wobei einige Klöster des heutigen Stadtgebietes früher zu Bayern gehörten. Dementsprechend werden zuerst die vormals bayerischen Klöster (Karthaus-Prüll, Prüfening, Franziskaner, Augustinerchorherren und Notre-Dame in Stadtamhof) behandelt, die schon ab Januar 1802 säkularisiert wurden. Den größeren Anteil nehmen natürlich die zehn Klöster und Stifte in der ehemaligen Reichsstadt Regensburg ein, die durch Dalberg eine stufenweise und vergleichsweise milde Aufhebung erfuhren. In einem Resümee am Schluß faßt Chrobak seine Ergebnisse noch einmal zusammen, wobei er für Dalberg den Begriff der „Besitzsäkularisation“ verwendet und feststellt, daß Bayern nach 1810 einige Klöster und Stifte bestehen ließ (Alte Kapelle, St. Johann, Schottenkloster, Karmelitenkloster, St. Klara und Hl. Kreuz).

Der gewichtigste und umfangreichste Beitrag – knapp 100 Seiten – stellt die sozialfürsorglichen Tätigkeiten der Apolonia Diepenbrock in Regensburg (1834–1880) dar („Unsern lieben Heiland in seinen Kranken pflegen“). Die Autorin, Ulrike Philipp, beklagt in der Zusammenfassung, daß in Regensburg heute kein sichtbares Andenken mehr an die Wohltäterin der Armen existiert, deren Pflege und Unterstützung 46 Jahre lang ihre Arbeit und Hingabe gegolten hat. Ihr Weg nach Regensburg führte über ihren Bruder Melchior, der durch seine engen Beziehungen zu Johann Michael Sailer nach Regensburg gekommen und hier schließlich Domdekan geworden war. (Über Melchiors Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg informiert ausführlich Band 22 der Beiträge aus dem Jahre 1988). Ehe das karitative Wirken Apolonias geschildert wird, untersucht die Autorin Einflußfaktoren, Motive und praktische Voraussetzungen für diese Arbeit, wobei vor allem der Einfluß Clemens Brentanos und der katholischen Erneuerungsbewegung hervorgehoben wird. Schon ab 1825 hat sie eine umfassende Ausbildung als Krankenpflegerin genossen und dann auch als solche gewirkt. Ende März 1834 kam sie zusammen mit ihrem Vater zum erstenmal nach Regensburg, bis sie am 1. 8. 1834

eine Wohnung in der Niedermünstergasse 2 bezog. Kurz danach begann sie schon, kranke und pflegebedürftige Frauen in ihre Wohnung aufzunehmen, und 1845 gründete sie die Armen-, Alten- und Krankenanstalt St. Joseph in einem Haus am Obermünsterplatz 6, das sie 1852 dank verschiedener privater Spenden, vor allem ihres Bruders Melchior, der inzwischen Fürstbischof von Breslau geworden war, kaufen konnte. Überhaupt finanzierte sie ihre private Krankenanstalt aus eigenen Mitteln und aus Spenden. Dies war nur möglich, weil sie trotz ihrer religiösen Einstellung eine moderne Finanzwirtschaft betrieb. Die Patientenschaft der Josephanstalt bestand aus alleinstehenden verlassenen oder verwitweten Frauen, die in eine Notsituation geraten waren und als nicht in Regensburg beheimatete Personen keine Ansprüche an die städtische Armenkasse hatten. Daneben betrieb sie auch Hausarmenhilfe in Regensburg. Die Autorin beschreibt ausführlich die Probleme, mit denen Apolonia zu kämpfen hatte, bezieht auch ähnliche karitative katholische Organisationen ein und skizziert das Weiterführen der Josephanstalt nach dem Tod Apolonias. Ein kurzes Charakterbild der frommen und streng katholisch gesinnten Münsterländerin beschließt den Aufsatz, der mit innerer Anteilnahme, aber durchaus auch kritischem Abstand geschrieben ist. Ein ausführliches Quellen und Literaturverzeichnis, ein Abriß ihrer Lebensdaten und eine Patienten- und Hausarmenliste bildet den Abschluß dieses interessanten und informativen Aufsatzes.

Karl Hausberger, der Professor für Kirchengeschichte an der Universität Regensburg, stellt die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg dar („Lyzeum – Philosophisch-Theologische Hochschule – Klerikalseminar“). Der Aufsatz ist von der inhaltlichen Gliederung her zweigeteilt in einen Streifzug über die wissenschaftlichen Ausbildungsstätten und in einen solchen über die geistlichen Ausbildungsstätten. Die Geschichte der wissenschaftlichen Ausbildungsstätten beginnt bei den vergeblichen Bemühungen um eine Universität Ende des 15. Jahrhunderts. Mit der Gründung des Jesuitengymnasiums St. Paul 1589 führt eine kontinuierliche Entwicklung über das königlich-bayerische Lyzeum am Ölberg bis zur Philosophisch-Theologischen Hochschule und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität. Die Geschichte der geistlichen Ausbildungsstätte des Priesternachwuchses, des Klerikalseminars, ist durch ungewöhnlich heftige Geburtswehen und durch andauernde Instabilität hinsichtlich der räumlichen Unterbringung bis zum ersten Vatikanum gekennzeichnet.

Der Beitrag zeigt die verschiedenen Versuche auf und die Gründe, warum diese scheiterten. Erst nach der Aufhebung des Schottenklosters im Jahre 1862, dessen Gebäude dem Klerikalseminar zur Verfügung gestellt wurden, konnte eine räumliche und institutionelle Stabilität erreicht werden, die bis heute andauert.

Ein Thema aus der Pastoraltheologie behandelt der Aufsatz von Volker Sehy über Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer („Der heruntergezogene Himmel“). Nach der Charakterisierung Sailers als Prediger mit seiner großen persönlichen Ausstrahlung werden seine Lehrmethoden dargestellt und die Bedeutung des Gefühls, was ihn in einen scharfen Gegensatz zu den aufklärerischen Predigern seiner Zeit brachte. Dennoch hat Sailer auf seine Zeitgenossen eine fast unheimliche Wirkung ausgeübt, wie einer seiner Schüler, Christoph von Schmid, der spätere Jungendschriftsteller, in mehreren schriftlichen Zeugnissen hinterlassen hat.

Einen mehr statistischen Akzent trägt die Arbeit vom Regensburger Domvikar Josef Ammer über das Kollegiatstift St. Johann („Das Kollegiatstift zu den Hll. Johannes Baptista und Johannes Evangelista im Spiegel des oberhirtlichen Ordnungsblattes für das Bistum Regensburg bzw. des Amtsblattes für die Diözese Regensburg“). 1859 erschien das erste Ordnungsblatt für das Bistum Regensburg, das unter der Rubrik „Diözesan-Nachrichten“ die Pontifikalfunktionen des Bischofs, Ernennungen, Verleihungen, Todesfälle etc. bekanntgab. Ammer führt nun alle Nachrichten dieses Amtsblattes auf, die das Kollegiatstift St. Johann betreffen, gegliedert nach den Sedenzeiten der Stiftsdekane von Stiftsdekan Georg Schumann (1860–1867) bis Stiftsdekan Heinrich Wachter (seit 2001). Eine Liste der Dekane des Stiftskapitels ab 1826, der Kanoniker des Stiftskapitels ab 1844 und der Chorvikare des Stiftskapitels ab 1846 beschließen die Arbeit.

Josef Klose

Ernst Eichler – Albrecht Greule: Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg (Slavica, Bd. 2), Heidelberg, Winter 2001.

Die vorliegende Untersuchung zu den Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg hat sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zur vollständigen Erfassung der slavischen Ortsnamen in Nordbayern zu leisten, die trotz der bahnbrechenden und grundlegenden Arbeit von Ernst Schwarz „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“ (1960) weiterhin ein Desiderat der Sprachwissenschaft und der Landeskunde ist.

Die Arbeit stellt zweifelsohne eine Weiterentwicklung über die Untersuchungen von Schwarz hinaus dar, indem sie besonders eine zuverlässigere Rekonstruktion einzelner slavischer und slavisch-germanischer Mischnamen anstrebt und auch bieten kann. Die Zusammenarbeit zwischen Germanisten und Slavisten im Autorenteam macht sich hier besonders vorteilhaft bemerkbar.

Die Überführung slavischer Ortsnamen im Untersuchungsgebiet wurde nach Gesetzmäßigkeiten der toponymischen Integration auf phonologischer und morphematischer Sprachebene verfolgt. Nach lexikalisch-semanticischer Analyse wurde sorgfältig geprüft, *wie durch Rekursion gewonnene Grundformen germanistisch oder slavistisch abgesichert und Konkurrenzen von Grundformen ausgeschlossen werden können oder weiter zugelassen werden müssen* (S. 208).

Daraus ergibt sich für die Untersuchung der präsentierten Ortsnamen ein theoretisches Gerüst, das eine Gliederung in Lautlehre (Rekonstruktion des slavischen Lautsystems und slavisch-deutscher Lautsubstitution), Namenbildung, Lexikalische Erscheinungen, Ansatz und Transliteration slavischer Grundformen und Weiterentwicklung der Siedlungsnamen im Deutschen aufweist. Diese Kriterien werden im Anschluss an das umfangreiche Namenbuch im namenkundlichen Teil gut erläutert.

Im Namenbuch sind die einzelnen Artikel so aufgebaut, dass zunächst die heute gültige verschriftlichte Form des Ortsnamens steht mit Angaben zu Gemeinde- bzw. Landkreiszugehörigkeit. Die wichtigsten urkundlichen Erwähnungen mit entsprechenden Quellenangaben schließen sich in chronologischer Reihenfolge an. Einen großen Vorteil stellt die anschließende Nennung der gebräuchlichen, bzw. überlieferten Mundartformen des Ortsnamens dar. Dazu wurde häufig auf das Erhebungsmaterial des Sprachatlases von Nordostbayern (SNOB) zurückgegriffen. Zuletzt schließen sich die Erklärungen zum Ortsnamen an, die sich nach dem namenkundlichen Schema richten, das oben kurz beschrieben wurde.

Der Namenbestand im Namenbuch wird in sechs Hauptgruppen gegliedert, von denen einige weitere Untergruppen ausbilden. Das Einteilungsprinzip ist dabei die Sicherheit der Zugehörigkeit zu einer Namensschicht, die mit slavischem Sprachgut gebildet ist.

Dem Namenbuch als eigentlichen Hauptteil ist ein sorgfältig erarbeitetes Quellen- und Literaturverzeichnis vorangestellt. Detaillierte Benutzerhinweise und ein Register machen die Veröffentlichung zu einem wertvollen namenkundlichen Nachschlagewerk für Sprachwissenschaftler, Historiker und Heimatinteressierte. Eine Fortsetzung dieser Arbeit ist unbedingt wünschenswert und würde die eingangs genannten sprachwissenschaftlichen und landeskundlichen Desiderate gut erfüllen.

Franz Xaver Scheuerer

Gerald Dobler, Die gotischen Wandmalereien in der Oberpfalz. Mit einem Exkurs zu den Malereien in der ehemaligen Freien Reichsstadt Regensburg, Verlag Schnell + Steiner, Regensburg 2002, 516 Seiten, 95 Farb und 142 s/w Abbildungen, 57 Pläne und Zeichnungen, 11 Planbeilagen, ISBN 3-7954-1317-6

Die mittelalterliche Bilderwelt wird in der Oberpfalz geprägt durch die Werke der Wandmalerei. Die erhaltenen Wandmalereien wurden fast ausschließlich in Kirchen ausgeführt und waren so von unmittelbar öffentlicher Wirkung. Erst im Laufe des 15. Jahrhunderts gewann die Tafelmalerei zunehmend an Bedeutung. Die übrige durchaus umfangreiche Bildproduktion der Region konnte diese Breitenwirkung nicht entfalten. Die großen Glasfensterzyklen konzentrierten sich auf die Kirchen Regensburgs. Der Bilderschmuck illuminierten Handschriften war nur einem kleinen Kreis von Betrachtern zugänglich.

Gerald Dobler stellte sich die Aufgabe der Erfassung, Dokumentation und grundlegenden Bearbeitung aller bekannter gotischer Wandmalereien im heutige Regierungsbezirk Oberpfalz außerhalb des Gebietes der ehemaligen Reichsstadt Regensburg. In rund 60 Bauten wurde er für sein Werk fündig. Es sind heute überwiegend abseits liegende Kirchen, deren bescheidener Status sie vor späteren tiefgreifenden Umgestaltungen bewahrte. Die dort erhaltenen Wandbilder hat der Autor musterergütig bearbeitet für sein Buch, das als kunsthistorische Dissertation an der Universität Regensburg entstand.

Die Arbeit schließt unmittelbar an die gut bearbeitete romanische Wandmalerei des 12. Jahrhunderts an. Die ältesten Objekte der Untersuchung sind noch der Romanik zuzuordnen, die Fragmente in der Pfarrkirche von Perschen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und Malereien in St. Ulrich in Wilchenreuth aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Der Endpunkt der Untersuchung wird ebenfalls stilistisch definiert durch das Eindringen der Renaissance in der frühen Reformationszeit. Mit der Chorausmalung von St. Petrus und Paulus in Bubach am Forst um 1522/23 verebbt die Gattung im Bereich des Sakralbaus. Das einzige profane Beispiel der Region ist auch das jüngste, die Stadtansicht von Salzburg von 1531 im Rathaus von Cham.

Der Katalog bildet den Schwerpunkt des Werkes. Er wird ergänzt durch einen umfangreichen Bildteil, mehr als ein Viertel davon in Farbe. Leider sind die schwarz-weiß Fotografien vielfach ziemlich kontrastarm, was wohl dem schlechten Erhaltungszustand der Wandmalereien entspricht. Wäre es wissenschaftlich unseriös die Lesbarkeit der Fotografien durch den moderaten Einsatz eines Bildbearbeitungsprogramms zu verbessern? Bedeutende, aber schlecht erhaltene Beispiele hat der Autor für Textabbildungen umgezeichnet. Elf umfangreiche Zyklen sind als Planbeilagen vollständig dokumentiert. Diese Umzeichnungen machen die Abwicklung umfangreicher Bildprogramme als Einheit fassbar.

Der Katalog enthält die Denkmäler in alphabetischer Abfolge. Ihre geographische Verteilung zeigt eine Übersichtskarte zum Auftakt des Buches. Jeder Katalogbeitrag ist in sich geschlossen, versehen mit Anmerkungen und einem Verzeichnis zu Quellen und spezifischer Literatur zum bearbeiteten Werk.

Die Dokumentation unmittelbar am Objekt und über Quellen bildet für den Autor den Schwerpunkt seiner Arbeit. Die genaue Kenntnis des Erhaltungszustandes ist entscheidend für eine zuverlässige Beurteilung. Ziel seiner minutiösen Dokumentation in Wort und Bild ist es zudem, eine zuverlässige Basis zu schaffen für spätere Befunde und restauratorische Maßnahmen. Durch seine Ausbildung als Restaurator erweist sich hier der Autor als besonders kompetent.

Wandmalerei ist unmittelbar an die Architektur gebunden und so von jedem Eingriff daran betroffen. Dobler eröffnet deshalb seine Beiträge mit der Beschreibung des Bauwerks und seinen Veränderungen. Ausgehend von der Literatur ergänzt und korrigiert der Autor die Baugeschichte durch eigene Befunde. Die Malereien, gegenständlich und ornamental, werden in ihrem räumlichen Bezug zur Architektur und zueinander beschrieben. Ein Grundriss mit der Position der Fresken dient häufig der zusätzlichen Orientierung.

Es folgt eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Bilder nach Form, Farbe und Inhalt. Durch technische Befundung wird die materielle Beschaffenheit von Bildträger und Malerei analysiert. Gleichzeitig wird der Entstehungsprozess rekonstruiert, mit Vorzeichnungen, konstruktiven Hilfsmitteln und Malschichten. Es zeigt sich, dass die Wandbilder in der Oberpfalz fast ausschließlich in Secco-Technik, wenig haltbar auf trockenem Grund ausgeführt wurden. Die Beobachtungen werden belegt und ergänzt durch die zahlreichen detaillierten Fotos. Wichtigere Malereien werden zudem durch Umzeichnungen dokumentiert. Sie werden dabei auf den ursprünglichen Bestand zurückgeführt, einschließlich technischer Spuren wie Putzgrenzen und Konstruktionshilfen, die anderweitig kaum zu dokumentieren sind.

Die abschließende Analyse und Würdigung ist hauptsächlich eine Zusammenschau der Ergebnisse mit der bisherigen Forschung. Sie soll erste Anhaltspunkte liefern zu Datierung, Stil, Qualität und zur inhaltlichen Deutung des jeweiligen Bildprogramms. Trotz des schlechten Erhaltungszustands der meisten Wandmalereien setzt er dabei besonders auf die konservative Methode von Form- und Stilvergleichen.

Dem Katalog vorgestellt ist eine Einführung, eigentlich aber eine Zusammenfassung der einzelnen Forschungsergebnisse. Im Gegensatz zum ergiebigen Katalog erscheint dieser Teil als die demonstrative, analytische Pflichtübung einer kunsthistorischen Dissertation. Daraus ergeben sich allgemeine Charakterzüge der Wandmalerei in der Oberpfalz und Hinweise auf ihre Bedeutung für die Kunstgeschichte der Region. Eine abschließende Bewertung des Bestandes muss jedoch offen bleiben, da die gotische Wandmalerei der Reichsstadt, immerhin ein Drittel aller bekannten Werke der Oberpfalz, noch nicht bearbeitet ist. In einem Exkurs gibt Dobler immerhin einen knappen Überblick über die bedeutendsten Beispiele.

Zur Erschließung der Materialfülle in Einführung und Katalog dient ein ikonographisches Register. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzt die Angaben im Katalog mit der Forschung über den regionalen Bezug hinaus. Hilfreich wäre als Ergänzung zum Katalog ein technisches Glossar zu Wandmalerei und Restaurierung; *Arriccio* und *Intonaco* sind nicht jedem Leser ein Begriff.

Das kompetent und sorgfältig erarbeitete Werk hätte jedoch mehr Aufmerksamkeit durch das Lektorat verdient. Wie soll man es verstehen, dass die Autorin des gewichtigen Standardwerkes zu den Glasfenstern des Regensburger Domes, Gabriela Fritzsche, konsequent als Fritsche verzeichnet und zitiert wird. Auch der manchmal recht sperrigen Sprache des Autors hätte eine glättende Hand gut getan.

Für zahlreiche Denkmäler der Oberpfälzer Wandmalerei werden durch Doblens Katalog erstmals wissenschaftliche Grundlagen für weiterführende Forschungen geliefert. Eine sorgfältige restauratorische Untersuchung des Objekts kann jedoch auch die Bewertung eines bereits viel erarbeiteten Werkes erneut in Frage stellen, wie an der Schutzmantelmadonna in der Dominikanerinnenkirche Adlersberg zu zeigen ist. Das Wandbild, Teil einer umfangreichen Ausmalung, gilt als bedeutendes Monument der bayerischen Geschichte, findet sich doch darauf als einer der Stifter Kaiser Ludwig der Bayern (1314–47). Dobler hat nun die schlechte Erhaltung der Malerei samt gravierender Übermalungen einer Restaurierung von 1909/10 dokumentiert. Dieser reduzierte Zustand erübrigt zwangsläufig frühere Überlegungen zur Portraitähnlichkeit des Kaisers und relativiert auch die stilistische Zuordnung des Bildes zur Hofkunst des Wittelbachers. Die Untersuchungen führen darüber hinaus zu einer neuen Datierung des Baus und seiner gesamten Bildausstattung ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts. Bei einem solch engen zeitlichen Zusammenhang erscheint nun die isolierte Betrachtung der Schutzmantelmadonna problematisch. Neue Überlegungen zu diesem Bild als Teil eines Programms, zu den möglichen Auftraggebern und ihren Intensionen sind notwendig und vielversprechend.

Die Ausführung eines Bildprogramms hängt maßgeblich ab von Wünschen und Möglichkeiten dieser Auftraggeber. Dobler weist darauf hin bei den Ausstattungen von Donaustauf, St. Salvator und Roith, St. Georg. Beide sind um 1400 entstanden, die einzigen Wandmalereien der Oberpfalz ausgeführt in echter Freskotechnik und von herausragender Qualität, weit über den regionalen Möglichkeiten. Die Auftraggeber aus Patriziat und Adel engagieren, über ihre auch geographisch weitreichenden Beziehungen, Maler aus führenden Kunstlandschaften der Zeit, nicht zuletzt um ihr Bedürfnis nach angemessener Repräsentation zu befriedigen.

Bei der Interpretation des Programms in Lerchenfeld, St. Peter und Paul vernachlässigt der Autor diese Überlegungen zum Auftraggeber und übersieht damit die Schlüssigkeit des Bildprogramms. Das Patrozinium und der Zyklus der Apostelmartyrien bilden eine überzeugende Einheit. Die Szenen zu Johannes d. Täufer und Maria Magdalena, der im Mittelalter ebenfalls apostolisches Wirken zugeschrieben wird, fügen sich in das Programm ein, ohne einen vagen Einfluss der Bettelorden und des Albertus Magnus bemühen zu müssen. Ausschlaggebend war hier der Auftraggeber Heinrich von Lerchenfeld. Als Dompropst wirkt sein Interesse an einem apostolischen Programm schon kraft seine Amtes überzeugend.

Bei der kunsthistorischen Einordnung der Werke konzentriert sich Dobler auf die klassisch-konventionellen Fragestellungen nach Stil und Ikonographie. Seine Stilbetrachtungen fallen dabei oft recht generalisierend aus. Die stilistische Einordnung der Werke wird jedoch, wie Dobler selbst schon einschränkt, beeinträchtigt durch den überwiegend reduzierten Erhaltungszustand. Dazu kommt die Situation der Provinz mit einem verzögerten Aufgreifen stilistischer Veränderungen, die die Vorstellung linearer chronologischer Entwicklung relativiert.

Dieser klassische Ansatz wird zudem zunehmend in Frage gestellt durch vielfältige Forschungen zu Werkstattorganisation, zu Produktion und zu den dabei verwendeten Vorlagen. Originalität eines Bildentwurfes war im Mittelalter kein Anliegen. Vertraute Bildmuster, durch Tradition sanktioniert, wurden in und zwischen den Werkstätten und Malern vermittelt, zunächst durch Musterbücher, im ausgehenden Mittelalter auch durch Druckgraphik. Durch Vorlagen wurde nicht nur Motiv und Komposition verbreitet, sondern auch die stilistische Ausführung beeinflusst. Verschiedene Stilentwicklungen innerhalb eines Bildprogramms sind daher keine Seltenheit. Diese Vorlagen vernachlässigt der Autor leider in seiner Auswertung gänzlich, obwohl er im Katalog zahlreiche Belege für ihre Verwendung liefert.

So verbinden im 13. und 14. Jahrhundert in Regensburg und der Oberpfalz alle Gattungen der Malerei enge ikonographische und stilistische Beziehungen. Die hier unmittelbar eingebundene Ausstattung des ehemaligen Kapitelsaals der Augustinerchorherrn im niederbayerischen Paring zeugt zudem von der Unverbindlichkeit moderner Verwaltungsgrenzen bei solchen Forschungen. Beispielhaft dafür ist die häufige Darstellung von Apostelmartyrien in einer Ikonographie, die mit der Prüfeninger Bildtradition des 12. Jahrhundert deutlich bricht. Offensichtlich ausgehend von der Buchmalerei, prägen diese ikonographischen Formeln die Wandbilder in Paring, in Lerchenfeld und Roding, die Miniaturen im Lektionar von Heilig Kreuz (Oxford, Keble College MS 49) und ein Fenster im Hauptchor des Doms (n II). Eng verbunden ist auch ihre Ausführung in den jeweils dominierenden Stilformen zunächst des Zackenstils und gegen Ende des 13. Jahrhundert im französischen schönlinigen Stil.

Ein prägnanter stilistischer Charakter der Regensburger Wandmalerei im späten Mittelalter scheint zu fehlen. Dobler kann auch in der Oberpfalz kaum jemals eine unmittelbare formale Verbindung der Werke feststellen. Maler und Werkstätten waren offensichtlich weitgehend nur lokal tätig. Auffallend ist jedoch das wiederholte Auftreten von ikonographischen Eigenheiten, besonderen Bildthemen oder ihre charakteristische Interpretation wie Nothelferzyklus, Schutzmantelmadonna und die „moderne“ Gestaltung des Marienmordes mit der niederstürzenden Muttergottes. Möglicherweise gibt es während des Spätmittelalters zumindest ein ikonographisches Netzwerk in der regionalen Malerei?

Diese kritischen Anmerkungen zu der Arbeit Doblens zeugen hauptsächlich davon, welch eine Fülle von Material er hier liefert. Die Fülle von professionell und sorgfältig erarbeiteten neuen Informationen zu den Wandmalereien der Oberpfalz ist der große Wert des Buchs. Als Grundlagenforschung wird es künftig unentbehrlich sein für jede weitere Arbeit auf diesem Gebiet. Außerdem ist es für jeden interessierten Leser ein außerordentlich anregendes, ja unterhaltliches Werk – und was kann man von profunder kunsthistorischer Grundlagenforschung mehr sagen?

Christine Andrä

Manfred Knedlik, Georg Schrott (Hg.). Solemnitas. Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. Beiträge des 1. Symposiums des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen vom 25. bis 27. Oktober 2002 (Veröffentlichungen des Kultur- und Begegnungszentrum Abtei Waldsassen, Bd. 1), Kallmünz: Michael Laßleben 2003. 207 S., mit zahlr. Abb. ISBN 3-7847-1176-6. 28,- €.

Das Kultur- und Begegnungszentrum Abtei Waldsassen legt mit der vorliegenden Veröffentlichung den 1. Band mit Aufsätzen zur Barockkultur in der Oberpfalz vor. Im Oktober 2002 fand dazu ein Symposium statt, eine Art „Eröffnungsbilanz“, mit dem Ziel, Forschungslücken in der regionalen Kultur- und Institutionsgeschichte einzelner Oberpfälzer Stifte aufzuzeigen und zu beseitigen. Ein hehres Ziel!

Der Band mit seinen 207 Seiten ist sehr gut aufgemacht, in rot-weiß gehalten, das Titelbild unterstreicht programmatisch das Thema. Die Bebilderung der Artikel zeigt, dass die Auswahl gezielt getroffen wurde, Wort und Bild unterstützen sich in ihrer Aussagekraft. Weitere „Äußerlichkeiten“, für den Leser und Nutzer aber von Bedeutung. Die gute Bindung ermöglicht das Umblättern für bequemes Lesen und der Aufdruck auf dem Rücken erleichtert das Wiederfinden im Regal. Ein solides „Hand“-Werk, auch inhaltlich!

Insgesamt besteht die Veröffentlichung aus dreizehn Aufsätzen. Es sind die Vorträge, die beim 1. Symposium im Oktober 2002 gehalten wurden. Sie umspannen das für manchen Leser unerwartet breite Spektrum der barocken Festkultur in oberpfälzischen Klöstern. Erfasst werden dabei Architektur, Kunst, Musik und Theater. Deutlich wird, dass in dieser Festkultur bewusst die Gesamtheit der Sinne angesprochen und erfasst werden soll. Damit scheint sich ein Widerspruch aufzutun. Steht die barocke Festkultur nicht in diametralem Gegensatz zum ursprünglichen monastischen Verständnis? Eine Frage von vielen, auf die im Band eine Antwort gegeben wird.

So verdeutlichen die verschiedenen Beiträge des Bandes auch ungemein anschaulich, wie stark der Gegensatz zwischen Alltag und Fest den Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts erfasst haben muss. Christina Grimminger beschäftigt sich mit „Festsälen“ in Oberpfälzer Klöstern. Günther Lorenz untersucht Kunst im Kontext der klösterlichen Lebensform anhand von Benediktus- und Schutzengelbildern in Oberpfälzer Benediktinerabteien. Elisabeth Fendl behandelt Form und Funktion von Trauergerüsten in Oberpfälzer Klöstern. Die Musikpflege im Kloster Walderbach am Ende des 18. Jahrhunderts, mit Schwerpunkt auf Eugen Pausch (1758–1838), steht im Mittelpunkt des Aufsatzes von Hans Faltermeier. Einen grenzüberschreitenden Aspekt, für die Behandlung der Geschichte des Klosters Waldsassen unumgänglich, bringt Hedvika Kucharova ein. Sie verfolgt die theologisch-philosophische Ausbildung der Waldsassener Mönche, die am Erzbischöflichen Seminar und Kollegium Bernhardinum in Prag studiert haben. Öffentliche Festdisputationen (am Beispiel der Prämonstratenserabtei Speinshart) sind das Thema von Ulrich G. Leinsle. Einen Einblick in die Theaterpflege in Oberpfälzer Prälatenklöstern des 18. Jahrhunderts bietet Manfred Knedlik. Stefan W. Römmelt betrachtet Predigten zu den Säkularfeiern des 18. Jahrhunderts in Oberpfälzer Abteien, wohingegen Peter Pfister sich auf das oberbayerische Zisterzienserkloster Fürstenfeld (von hier aus wurde Waldsassen von 1661 bis 1669 wiederbesiedelt) beschränkt und die dortige barocke Kloster- und Festkultur beschreibt. Es ist ein Verdienst von Georg Schrott in seinem Beitrag „Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität. Dimensionen der Festkultur im Stift Waldsassen“, auch dem mit dem Thema wenig vertrauten Leser die Spannweite und Notwendigkeit des Themenkomplexes darzulegen und Einzelaspekte zu verdeutlichen. Der Beitrag von Abt Thomas Denter über „Die Feier des Sonntags. Strukturelemente in der Regel des hl. Benedikt“ schließt sich an. Den Abschluss des Bandes bilden die Ausführungen von Georg Schrott „Desiderata und Desideranda. Ein Fazit.“

Schon diese knappe Aufzählung verdeutlicht, dass es den Veranstaltern gelungen ist, bei dieser Tagung Sachverstand zu bündeln und in diesem Aufsatzband niederzulegen. Vordergründig könnte der Eindruck entstehen, dass die vorgelegte Thematik vorrangig auf einen engeren Kreis von Interessierten zugeschnitten ist. Doch sei der Band allen empfohlen, die Regionalgeschichte betreiben. Die teilweise spröde wirkenden Themenstellungen bieten häufig Unerwartetes. Sei es die spezielle benediktinische Ikonographie, die sich in der besonderen Wertschätzung und der sich daraus ableitenden bildlichen Darstellung der Schutzengel zeigt. Diese Darstellungen wirkten in das Volk hinein und beeinflussten, partiell unbewusst, die Volksfrömmigkeit. Sei es die klösterliche Theaterpflege, wie Manfred Knedlik sie beschreibt, die ja gezielt Inhalte und Werte vermitteln sollte, die „Bildungsfaktor“ war. Die somit „gleichermaßen der moralischen Belehrung wie der Schulung in Rhetorik und Weltgewandtheit“ diene.

Die prägende Kraft der Klöster für ihr näheres und weiteres Umfeld findet sich in allen Lebensbereichen. Nicht umsonst erschienen die Klöster „als Garant für Kultur, Wissenschaft und Erziehung“. Doch es wird keine „heile“ Klosterwelt herbeigeschrieben, auch kritische, zeitgenössische Stimmen finden Erwähnung. Die Erringung von Ritualen, die Aufrechterhaltung von Fassaden, das Entgleiten tieferer Bedeutung werden festgestellt.

Insgesamt schwingt in vielen Beiträgen das Bedauern mit, dass die reiche Oberpfälzer Klosterlandschaft weitgehend unbekannt ist und teilweise ignoriert wird. Georg Schrott und Manfred Knedlik sprechen dies in ihrem Beitrag „Klio wich mit Fleiß ...“ dann, ohne jammervolle Zwischentöne, offen aus. Es steht ihnen zu, diese Kritik zu üben, denn sie werden tätig, sie setzen, nicht zuletzt mit diesem Band, etwas dagegen, besser: Sie tun etwas „dafür“. Damit liefern sie vielleicht auch eine Begründung für die bisherige Nichtbeachtung. Das Material über die Oberpfälzer Klöster ist vielfach noch verborgen, nicht greifbar, nicht in „Konserven“ auf-

bereitet. Oberpfälzer Klostergeschichte ist nicht „fast-food-fähig“. Die Aufsätze zeigen, dass die Quellen erst erschlossen werden müssen, was mühsame Kleinarbeit erfordert. Sich mit Oberpfälzer Klöstern zu beschäftigen heißt, das Augenmerk auf die „kleinen Dinge“ richten und trotzdem den Bezug zum Ganzen nicht zu verlieren. Das setzt Geduld voraus und Bescheidenheit. Erfolge müssen hier langsam „erarbeitet werden“. Alles Begriffe, die gegen den augenblicklichen Trend stehen – wie vielleicht das Thema dieses Bandes insgesamt? Gerade deshalb: „Solemnitas“, ein feierliches, repräsentatives, wiederkehrendes Ereignis, man wünscht dieser Reihe eine erfolgreiche Fortsetzung!

Bernd Thieser

750 Jahre Pfarrgemeinde St. Marien Sulzbach-Rosenberg – Pfarrjubiläum, Orgelweihe, Sonderausstellung 8. Mai 2002–6. Oktober 2002, Band 16 der Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg, Sulzbach-Rosenberg 2002, 258 S. m. zahlr. Abb., ISBN 3-9804497-9-3, Pappband.

Die gemeinsam von katholischer Pfarrgemeinde St. Marien und Stadt Sulzbach-Rosenberg herausgegebene Festschrift enthält in ihrem ersten Teil Beiträge zur Pfarrchronik und ein Gegenwartsportrait der Pfarrei.

Einen anschaulich gestalteten geschichtlichen Überblick zur Baugeschichte St. Marien, Pfarrchronik St. Marien und Stadtgeschichte Sulzbach-Rosenberg vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart bringt Heinrich Kirchmeier. Die frühe Zeit hat Mathias Hensch durch seinen Beitrag über archäologische und historische Erkenntnisse zur frühesten Kirchengeschichte von Sulzbach-Rosenberg dokumentiert. Er verweist hier auf eine karolingische Burgkirche, die wohl vor Mitte des 9. Jahrhunderts errichtet wurde. Sie ist das älteste sicher datierte Gotteshaus im heutigen Landkreis Amberg-Sulzbach.

Über die Entwicklung der Stadtpfarrei im Mittelalter (um 1100–1543) berichtet Markus Lommer. Er führt dabei auch die zahlreichen Benefizienstiftungen in Sulzbach bis 1517, die Kirchenbibliothek, die Lateinschule und die Pfarrrherren im späten Mittelalter auf.

Die Pfingstliturgie in Sulzbach in den Jahren 1529–1538 unter Pfarrer Martin Wolff stellt der Beitrag von Georg Bauerschmitt dar. Adolf Rank gibt Einblick in die Zeit des konfessionellen Zeitalters in Sulzbach (evangelische Zeit 1543–1627, Gegenreformation 1627–1649, Restitution 1649 und Einführung des Simultaneums 1652/53).

Markus Lommer beschreibt St. Marien zur Zeit des Barock (1653–1803) und geht dabei auf das Wirken der Stadtpfarrer Franz Xaver Höchtl, Johann Georg Silberbauer, Aegid Strasser, Dr. Mathias Bachmayr, Max Freiherr von Tänzl-Trazberg und Georg Siegert ein. Die Entwicklung der Pfarrei im 19. und 20. Jahrhundert stellt Georg Bauerschmitt dar.

Georg Bauerschmitt gibt auch eine genaue Beschreibung der Pfarrkirche St. Marien, in der noch Spuren des Spätmittelalters zu finden sind. Im 17. Jahrhundert erhielt sie die barocke Ausstattung, durch den Einsturz des Kirchturms 1691 waren auch Reparaturen an Haupt- und nördlichem Seitenschiff notwendig. Als Auswirkung der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils kam um 1965 ein Volksaltar in die Kirche, der um 1980 erneuert wurde.

Stadtpfarrer Walter Hellauer informiert über das gegenwärtige Leben der Pfarrei und ihre Zukunft. Die Laienmitarbeit in der Pfarrei St. Marien stellt Richard Reisinger dar.

Der evang. Dekan Rainer Gerhardt beschreibt die Ökumene in Sulzbach-Rosenberg und geht auf das gute Verhältnis zwischen katholischer und evangelischer Gemeinde in Sulzbach ein.

Wilhelm Baumgärtner informiert über die Katholische Kirchenmusik in St. Marien. Schon im 14. und 15. Jahrhundert konnte sich eine blühende Liturgie und Kirchenmusik entwickeln, die Einführung der Reformation 1542/43 bedeutete das Ende dieser Kirchenmusiktradition. Der Wiederbeginn der kath. Kirchenmusik erfolgt unter den Jesuiten 1627–1649. In der Rechnung der vacierenden Mess-Stiftung von 1632 lassen sich die Namen von Organist, Cantor und deutschem Schulmeister nachweisen. Um die Gottesdienste noch feierlicher zu gestalten, kamen im 18. Jahrhundert neben der Orgel auch häufig Pauken und Trompeten zum Einsatz. Im 19. Jahrhundert gab es Veränderungen im Bereich der Kirchenmusik, z. B. durch den um 1820 entstehenden Cäcilianismus, der von Bischof Sailer stark unterstützt wurde. Das Niveau der Kirchenmusik hing auch sehr von Eifer und Fähigkeiten der Organisten und Chorregenten ab. Die

Kirchenmusik wird auch heute sehr gepflegt und ist für die Zukunft mit der neuen Orgel bestens gerüstet.

Die Geschichte der Orgeln in der Kirche St. Marien vom späten Mittelalter bis 1959 stellt Wilhelm Baumgärtner dar. Die erste Orgel wird um 1450 angesetzt, 1489 ist erstmals ein Organist urkundlich erwähnt. 1690 entstand die Kürschner-Orgel, die Barockorgel des Elias Hößler 1701/02 erfüllte nach Umbaumaßnahmen und Reparaturen bis 1904 ihren Dienst.

Eine genaue Beschreibung der Weise-Orgel (1960–2001) geben Benedikt Boßle und Markus Lommer. Anlässlich der 750 Jahrfeier der Pfarrei wurde die neue Rieger-Orgel (beschrieben von Markus Lommer und Günther Kaunzinger) zu Pfingsten 2002 von Bischof Manfred Müller gesegnet.

Im zweiten Teil der Festschrift sind die zahlreichen Exponate näher beschrieben und auch durch Abbildungen dokumentiert.

Edith Zimmermann gibt eine allgemeine Einführung in Geräte und Paramente im Dienst der Messliturgie und eine Beschreibung der einzelnen Exponate. Der Beitrag von Friedrich Fuchs steht unter dem Thema Gold – Göttlicher Glanz auf Erden; er stellt die Verwendung von Gold und Silber in der Textilkunst bei den ausgestellten Kaseln und liturgischen Gewändern dar. Die ausgestellten Inventarien und liturgischen Bücher von St. Marien beschreibt Wilhelm Baumgärtner. Den Abschluss bildet ein Beitrag von Markus Lommer: Die Orgel Königin der Instrumente – Geschichte, Klang und Technik, der durch eine genaue Beschreibung der Orgeln in Sulzbach Rosenberg von ca. 1360–2002 ergänzt wird. Ein Personenregister erleichtert die Benützung des Bandes.

Durch die Beiziehung von für die verschiedenen Sachgebiete kompetenten Autoren ist eine fundierte Chronik entstanden. Die Festschrift beinhaltet neben der genauen Beschreibung der Exponate eine sehr detaillierte und durch Archivalienforschung belegte Darstellung der Geschichte der über 750 Jahre alten Pfarrei St. Marien in Sulzbach und gibt auch einen Einblick in das aktive Gemeindeleben in neuester Zeit.

Josef Mayerhofer

Sulzbach und das Land zwischen Naab und Vils im frühen Mittelalter. Tagung vom 13.–14. Juni 2002 in Sulzbach-Rosenberg. Satz und Gestaltung: *Johannes Hartmann*. Herausgeber: *Stadt Sulzbach Rosenberg*. Herstellung: *Druckhaus Oberpfalz (Amberg)*. Film, Bildbearbeitung und Umschlaggestaltung: *Stefan Bernt*; Tagungsleitung und Organisation: *Silvia Codreanu-Windauer; Matthias Hensch; Hans Losert* (Bd. 19 der Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg), Sulzbach-Rosenberg 2003. 168 S., mit zahlreichen Farb- und sw-Abb. sowie Kartenzeichnungen. ISBN: 3-9807612-2-3.

Wie aus dem Untertitel zu ersehen, handelt es sich bei dem vorliegenden Band um den schriftlichen Niederschlag einer Tagung, die Mitte Juni 2003 in Sulzbach-Rosenberg stattfand. Dabei sollten, wie 1. Bürgermeister Geismann und Stadtarchivar Hartmann von Sulzbach-Rosenberg in ihrem Vorwort erklären, „die außergewöhnlichen Funde der archäologischen Grabungen im Bereich des Sulzbacher Schlosses vorgestellt und von Vertretern verschiedener Fachdisziplinen diskutiert werden“. Nach einer Einleitung von Silvia Codreanu-Windauer, in der sie vor allem über die seit Ende der 80er-Jahre in Sulzbach durchgeführten Ausgrabungen unterrichtet, behandelt Alois Schmid das Thema: „Der Nordgau im 9. und 10. Jahrhundert“. Eingangs weist er darauf hin, dass sich die Geschichte Bayerns nicht nur in die Geschichte Altbayerns, Frankens und Schwabens zergliedert, sondern auch die Oberpfalz, die „üblicherweise als Anhängsel an die Geschichte Altbayerns mitbehandelt“ worden und über die deswegen „unverständlich wenig“ gearbeitet worden sei, „ihre eigene Geschichte hat“. Danach liefert er eine genaue Erklärung des Namens *Nordgau* und beschreibt diesen, bevor er sich unter dem Stichwort „Probleme“ einigen „grundlegenden Fragen der pagus-Diskussion“ widmet. Die vor langer Zeit von Erich Frhr. von Guttenberg entwickelte *Urgautheorie*, wonach viele Gaue des Mittelalters aus genau benennbaren, klein dimensionierten Kernen heraus erwachsen seien, bestätigt er am Beispiel des bayerischen Nordgaves. Nachdem Schmid sich im weiteren mit der Struktur der Gaue und den Gaugrenzen beschäftigt hat, kommt er auf „Gau und Diözese“ zu sprechen und weist dabei auf Zusammenhänge zwischen Gau- und Diözesangrenzen, zuvör-

derst auf die Jahrhunderte lange Zugehörigkeit des Egerlandes zum Bistum Regensburg hin, die ihre Ursache in der ursprünglichen Zugehörigkeit dieses Gebietes zum Nordgau hatte. Nach Ausführungen über „Großgau-Kleingau“ und „Zentralorte“ beginnt ein neues Kapitel mit der Überschrift: „Gau und Grafschaft“, in dessen Zusammenfassung der Autor feststellt, dass der Nordgau „einer der größten und wichtigsten bayerischen Gaue“ ist, der, da sich an seinem Beispiel „viele Probleme der Gau- und Grafschaftsverfassung aufzeigen lassen“, exemplarisch in einer Monographie dargestellt werden sollte. Abschließend streift Schmid noch die weitere Entwicklung und greift dabei bis in die Gegenwart aus.

Hubertus Seibert referiert im Anschluss daran über: „König, Herzog und Adel auf dem Nordgau in ottonischer Zeit (936–1024)“. Fazit seiner Recherchen ist vor allem, dass der Machtbereich der Herzöge von Bayern durch die Übertragung der Großgrafschaft auf dem Nordgau an die Grafen von Schweinfurt 937/38 auf das Gebiet südlich der Donau beschränkt wurde, dass der bayerische Nordgau „in Politik und Itinerar des ottonischen Königiums“ zunächst nur eine untergeordnete Stellung einnahm, was sich erst durch die Wahl des bayerischen Herzogs Heinrich IV. zum neuen König 1002 grundlegend änderte, dass es den bayerischen Herzögen nach und nach gelang, ihre 937/38 beschnittene Einflussphäre wieder auf den Nordgau auszuweiten, bis mit dem Aufstieg Heinrichs zum Königtum und „dessen nahezu uneingeschränktem Zugriff auf das in seiner Hand vereinte Herzogs- und Königsgut“ wieder ein „erheblicher Rückschlag für die herzogliche Position im Nordosten Bayerns“ eintrat, und dass „der Adel als dritter Ordnungsfaktor im Nordgau in ottonischer Zeit vielfältige Spuren hinterlassen“ hat.

Nach einem Artikel von Jürgen Dendorfer zur Kastler Reimchronik äußert Heinrich Wanderwitz seine Gedanken zu einer Sulzbacher Lokaltradition, wonach Gertraud, die Mutter des hl. Wolfgang, in Sulzbach begraben liege. Weil er hierbei zu einem negativen Befund kommt, regt er an, „nochmals über Bischof Wolfgang nachzudenken“ und dessen Abstammung, Verwandtschaft, Karriere und Regensburger Bischofsamt einer neuen vergleichenden Untersuchung zu unterziehen. Die folgende Arbeit von Mathias Hensch befasst sich mit der archäologischen Erforschung der frühen Sulzbacher Burg. Es wird dabei deutlich, dass die Geschichtsforschung zum Frühmittelalter, wenn sie noch grundlegende Fortschritte erzielen will, zunehmend auf die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen zurückgreifen muss, nachdem die wenigen schriftlichen Quellen bereits intensiv ausgewertet sind. In Einzelfragen, wie der vorliegenden, fehlen solche Quellen überhaupt, so dass „bis zu Beginn der archäologischen Maßnahmen nichts Konkretes bekannt“ war. Mit archäologischen Befunden kann der Autor nun belegen, dass die Burg nicht erst, wie eine lokale Sage glauben machen wollte, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand, sondern rund drei Jahrhunderte vorher und dass sie „schon vor den historisch überlieferten Sulzbacher Grafen des 11. und 12. Jahrhunderts zu einem Zentrum mit überregionaler Bedeutung aufstieg“.

Der Tagungsbeitrag von Kerstin Pasda ist in dem vorliegenden Band veröffentlicht unter dem Titel: „Burg Sulzbach: Hinweise durch Bestattungen und archäozoologische Ergebnisse auf ein Herrschaftszentrum des 9. bis 11. Jahrhunderts auf dem Nordgau“. Dietrich J. Manske schreibt über: „Sulzbach und sein Umland – Verkehrspfortensituation vom frühen Mittelalter bis heute“, wobei er überzeugend nachweist, dass Sulzbach in einer Verkehrspfortensituation liegt, die teilweise bis in die Gegenwart fort dauert. Cornelia Oelwein spürt frühen Ortsnamen im Sulzbacher Raum nach. Die nächsten beiden Themen verlassen den im Titel des Bandes bezeichneten regionalen Rahmen. Götz Alper stellt die „Erforschung einer früh-/hochmittelalterlichen Montanlandschaft am Beispiel des Harzes“ vor, während Sveva Gais Ausführungen mit folgenden Worten überschrieben sind: „Die karolingische Pfalzanlage in Paderborn (776–1002). Vom militärischen Stützpunkt bis zum Bischofssitz“.

Der abschließende Aufsatz von Hans Losert beschäftigt sich mit „Bajuwaren und Slawen im frühen Mittelalter in der mittleren und nördlichen Oberpfalz“. Ein Schlüsselereignis ist offenbar die Gründung des Klosters Chammünster 736–740 durch Herzog Odilo. „Der Mittelpunkt des Siedlungsgebietes am Nordostrand des bajuwarischen Machtbereichs im Regental“, so der Autor, „in verkehrsgünstiger Lage zwischen Regensburg und Böhmen an der Cham-Further Senke, wurde dem Regensburger Abtbischof von St. Emmeram als Eigenkloster unterstellt und diente ... dem Landesausbau im bairischen Nordwald sowie der Slawenmission“. An anderer

Stelle betont der Verfasser die Bedeutung der Gründung des Bistums Prag für die Beziehungen Bayerns nach Böhmen. Bei der Jahreszahl hat sich dabei ein kleiner Fehler eingeschlichen. Meist wird 973 als Jahr der Errichtung des Bistums Prag angegeben oder aber 972/73 als Zeitraum dafür genannt, nie aber das von Losert angeführte Jahr 976. Auch die von ihm zitierte Literatur gibt „wohl Ende 973“ als Zeitpunkt für diesen Vorgang an.

Ein Personen- und ein Ortsregister, bei vergleichbaren Publikationen nicht selbstverständlich, erleichtern die Benutzung des Werkes. Mit diesem ist das Defizit bei der Erforschung der Geschichte einer bisher von den Historikern, sicher auch wegen der ungünstigen Quellenlage, vernachlässigten Region, zu einem beachtlichen Teil abgebaut worden.

Johann Gruber

Hans Frank (†), Cornelia Oelwein und Robert Schuh (Bearb.): Sulzbach-Rosenberg. Ehemaliger Landkreis Sulzbach-Rosenberg. Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberpfalz, Bd. 2, München 2002. ISBN 3-7698-6860 X. 37* Seiten, 236 Seiten, 4 Skizzen, 1 Kartenbeilage.

Bis zu seinem Tod am 10. Januar 1995 hatte Hans Frank, der 1975 mit dem Band „Stadt- und Landkreis Amberg“ den ersten Oberpfalz-Band der Reihe „Historisches Ortsnamenbuch von Bayern“ vorgelegt hat, die Belegsammlung für die 290 Ortsartikel des ehemaligen Landkreises Sulzbach-Rosenberg sowie die dazu gehörigen Namensdeutungen erarbeitet. Nach seinem Tod betraute die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Cornelia Oelwein und Robert Schuh mit der Fertigstellung des Manuskripts für die Drucklegung.

Dabei kamen Oelwein und Schuh im Bereich der Namensdeutungen zu teilweise von Frank abweichenden Ergebnissen, die bei den Ortsartikeln mit einer Sigle gekennzeichnet, gesondert ausgewiesen wurden. Cornelia Oelwein verfasste darüber hinaus die für die bessere Einordnung der Ortsartikel wichtige „Siedlungsgeschichtliche Einleitung“ (S. 9*–37*), deren Schwerpunkt nach einem geographischen und historischen Überblick die „Siedlungsgeschichte im Lichte der Ortsnamen“ bildet.

Die Problematik ortsnamengeschichtlicher Forschung verdeutlicht ein mit fast 70 Seiten (S. 149–217) sehr umfangreicher Anhang, dessen Abschnitte von Oelwein und Schuh teilweise einzeln, teilweise gemeinsam erarbeitet wurden. Vor allem sprachwissenschaftliche und etymologische Überlegungen und Erhebungen zu den Ortsnamen in der Mundart mit dem ursächlich damit verbundenem Problem adäquater Transkription führen das „Ortsnamenbuch“ deutlich über das „bloße“ Erfassen und Auswerten schriftlicher historischer Quellen, einer freilich nicht hoch genug anzusetzenden archivistischen Arbeit, die nur vor dem Hintergrund hervorragender Erkenntnisse der Herrschafts- und Besitzgeschichte des zu untersuchenden Raumes geleistet werden kann. Abgeschlossen wird der Band durch ein „vereinigtes Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis“ (S. 187–217) sowie ein „Namenregister“ (S. 218–236). Eine von Oelwein entworfene, dem Band beigegebene Karte erleichtert die Suche nach einzelnen Orten innerhalb des bis zum Jahr 1972 bestehenden Landkreises Sulzbach-Rosenberg.

Trotz der von Oelwein und Schuh vorgenommenen, verdienstvollen Erweiterungen liegt der Schwerpunkt auf den auf der Belegsammlung von Hans Frank erstellten 290 Ortsartikeln (S. 1–148). Im Einzelnen aber auch in ihrer Zusammenschau dokumentieren sie die Entwicklung eines Raumes, von dem die Geschichte seines Hauptterritoriums von der Zugehörigkeit zum Pfälzer Besitz auf dem Nordgau (seit 1329), über „Neuböhmen“ bis hin zu der des Fürstentums Pfalz-Sulzbach reicht. Mit dem Ortsnamenbuch Sulzbach-Rosenberg steht der Forschung, aber auch dem interessierten Laien ein wichtiges Grundlagenwerk zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund wäre es zu wünschen, dass auch die übrigen Landkreise der Oberpfalz kompetente Bearbeitung finden würden.

Johannes Laschinger

Staatsarchiv Amberg, bearb. von *Karl-Otto Ambronn* u.a. (Kurzführer der Staatlichen Archive Bayerns, N. F.), München 2003. ISBN 3-921635-72-1, 44 Seiten.

Die bekannte Feststellung, dass sich in den Archivalien die Geschichte des Sprengels, für den das betreffende Archiv zuständig ist, widerspiegelt, trifft auch für das Staatsarchiv Amberg zu. Die Geschichte der Territorien, die in dem 1837 gebildeten „Kreis“ – der Begriff „Regierungsbezirk“ wurde erst 1938 eingeführt – erschließt sich dem Leser des von Karl-Otto Ambronn in Zusammenarbeit mit Rudolf Fritsch, Jochen Rösel und Erwin Stoiber erstellten „Kurzführers der Staatlichen Archive Bayerns. Neue Folge: Staatsarchiv Amberg“ rasch. Nach Bemerkungen über Organisation und Zuständigkeit, einem geschichtlichen Überblick und Hinweisen zum Archivgebäude bietet der in fünf Teilen vorgetragene Beständeüberblick ein gutes Bild der Tektonik des heute für die „Oberpfalz“ zuständigen Staatsarchivs.

Der erste Teil weist die Altbestände des „Fürstentums der Oberen Pfalz“, des „Fürstentums Pfalz-Sulzbach“, des „Fürstentums Pfalz-Neuburg“ und der „Landgrafschaft Leuchtenberg“ sowie verschiedener „Reichsherrschaften“ nach, deren Schriftgut seinen Weg in das heutige Staatsarchiv Amberg genommen hat. Der zweite Teil trägt den im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eingetretenen Verhältnissen Rechnung, als die alten Territorien in den seit 1808 neu gebildeten Kreisen aufgingen. Die Archivtektonik folgt dabei der modernen Gliederung der Staatsverwaltung und präsentiert deshalb das vorhandene Schriftgut nach folgendem Aufbau: Innere Verwaltung, Justiz, Schulbehörden, Hochschulen und Schulen, Finanzverwaltung, Bergbehörden, Forstbehörden, Landwirtschaftsbehörden, Arbeits- und Sozialgerichte, Gewerbeaufsicht, Versorgungsämter und schließlich Reichs- und Bundesbehörden. Der dritte Teil der Beständeübersicht ist den „Selekten und Sammlungen“ des Staatsarchivs gewidmet, der vierte „Partei-, Verbands- und Wirtschaftsarchiven“, der fünfte schließlich „Deposita und Archivgut von Stellen, die nicht selbst archivieren“. Angaben zur Amtsbücherei, technischen Einrichtungen und weiterführender Literatur zum Archiv und seinen Beständen runden das informative Heft ab.

Der am Ende der Amtszeit von Archivdirektor Dr. Karl-Otto Ambronn vorgelegte Kurzführer dokumentiert in vorbildlicher Weise, wie unter seiner Ägide als Folge umfassender Beständebereinigungen ein völlig „neues“ Archiv der „Oberpfalz“ entstanden ist, das der historischen Entwicklung des „Landes“ Rechnung trägt.

Johannes Laschinger

Vom mittelalterlichen Briefgewölbe zum modernen Staatsarchiv. Eine Ausstellung zur Geschichte des Staatsarchivs Amberg. Schriftleitung: Albrecht Liess. Konzeption und Bearbeitung: *Karl-Otto Ambronn* u. *Rudolf Fritsch* (Staatliche Archive Bayerns – Kleine Ausstellungen Nr. 20), München: Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns 2003. 114 S. mit 3 Farb- u. 25 sw-Abb. ISSN 1434-9868. ISBN 3-921635-74-8.

Zur Begleitung der Vorstellung des neuen Kurzführers des Staatsarchivs Amberg veranstaltete dieses eine Ausstellung von Dokumenten zu seiner Geschichte und erstellte einen Katalog dazu. Er soll die geschichtlichen Hintergründe verdeutlichen, die zur aktuellen Bestandsstruktur geführt haben. In seinem Geleitwort weist Professor Dr. Hermann Rumschöttel, der Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, auf die „zeitliche und inhaltliche Zäsur“ hin, die das Jahr 1812, in dem das Allgemeine Reichsarchiv in München errichtet wurde, „auch für die Geschichte des Staatsarchivs Amberg bedeutete“. Damals wurde nämlich das Archiv der bis 1810 bestandenen Amberger Regierungsbehörde in die Zentralisierungspolitik des Reichsarchivs einbezogen, deren negative Folgen, so Professor Rumschöttel, „erst im Rahmen der auf der Grundlage des Provenienzprinzips in den letzten zwei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts durchgeführten gesamt-bayerischen Beständeberreinigung beseitigt werden konnten“.

Der Katalog ist in mehrere Abschnitte gegliedert, die verschiedene Zeiträume bzw. Provenienzen erfassen, wobei der Beschreibung der zu den einzelnen Epochen ausgewählten Objekte jeweils einleitende Abhandlungen vorausgehen. Die älteren Epochen behandelt mit großer Kompetenz Karl-Otto Ambronn, seit vielen Jahren Leiter des Staatsarchivs Amberg, unter den Titeln: „Das Briefgewölbe des kurpfälzischen Viztumamts Amberg“, „Das Briefgewölbe der Neumarkter Kanzlei“, „Archiv und Registratur der Amberger Regierung in der

Zeit vom Bezug der neuerbauten Regierungskanzlei im Jahre 1547 bis zum Herrschaftswchsel 1621" und „Archiv und Registratur in kurbayerischer Zeit bis 1790“. Von besonderem Interesse ist aus Regensburger Sicht die Mitteilung, dass unter Pfalzgraf Christoph (1443–1448), der auch König von Dänemark, Schweden und Norwegen war, wegen seiner beständigen Landesabwesenheit das Neumarkter Archiv in die Obhut des Domkapitels von Regensburg gegeben und erst nach seinem Tod zurückgeholt wurde.

Rudolf Fritsch lieferte drei ebenso gelungene Beiträge zur neueren Zeit, nämlich: „Das Archiv in einer Zeit des Umbruchs (1790–1820)“, „Entwicklung zum modernen Sprengelarchiv für den Regierungsbezirk (Kreis) (1820–1910)“ und „Das Archiv im 20. Jahrhundert (1910–2000)“. Aufschlussreich ist dabei nicht zuletzt die Dokumentation der Entwicklung der Benutzerfrequenz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie beweist, dass die Angebote der Archive in immer größerem Maße wahrgenommen werden und deren Bedeutung folglich im Steigen begriffen ist, auch wenn Teile der Öffentlichkeit und noch mehr der für öffentliche Ausgaben zuständigen Behörden dies anders sehen wollen.

Die Beschreibungen der Exponate sind sehr ausführlich und sorgfältig. Der Katalog vermittelt zahlreiche archiv- und verwaltungsgeschichtliche, quellenkundliche und auch allgemeinhistorische Informationen. Die insgesamt 54 Exponate stellen den Werdegang des Staatsarchivs Amberg anschaulich dar und geben einen repräsentativen Überblick über dessen Bestände, die relativ vollständig erhalten gebliebenen sind, weil es glücklicherweise in der Geschichte von Katastrophen verschont blieb. Abgeschlossen wird das Bändchen mit einer Liste der Vorstände des Staatsarchivs und einem Literaturverzeichnis. Ein ansprechendes Layout (gestaltet von Frau Amtsinспекtorin Karin Werth), bei dem vor allem zwei Ausschnitte aus einer kolorierten Federzeichnung von Hanns Kannlpaldung von 1589 auf dem Titelblatt ins Auge fallen, entspricht der Qualität des Inhaltes des Katalogs.

Paul Mai

Klaus Rappert, Regensburg: Geschichtlicher Grundriss, Hamburg 1999.

Nach den kleinen Stadtgeschichten von G. Hable (Geschichte Regensburgs, 1970) und M. Freitag (Kleine Regensburger Stadtgeschichte) legt K. Rappert ein weiteres Buch vor, das einen Überblick über die Geschichte der Stadt Regensburg in geraffter Form bieten will. Darüber hinaus hat er sich vorgenommen, durch die von ihm gewählte Darstellungsweise die Lücke zwischen den auf Bauwerke bezogenen und episodenhaften Darstellungen der Stadtgeschichte und wissenschaftlichen Spezialuntersuchungen zu schließen. Der Autor gliedert die Geschichte der Stadt nach ihren großen Epochen: die Vorrömische Zeit (bis 1. Jahrhundert n. Chr.), die Römerzeit (1.–5. Jahrhundert), das Frühmittelalter oder die Bayrische Zeit (5./6. Jahrhundert–788), das Hochmittelalter oder Regensburg als Königsstadt (788–1245), das Spätmittelalter (1245–1542), die Neuzeit mit den Unterabschnitten Regensburg die Stadt der Reichstage, Regensburg im 19. Jahrhundert und Regensburg im 20. Jahrhundert. In jedem dieser Kapitel werden die die Entwicklung der Stadt bestimmenden Ereignisse knapp vorgestellt und dargelegt, welche noch erhaltenen Bauwerke oder Denkmäler mit den Ereignissen der jeweiligen Epoche verbunden sind. Damit stellt er Bezüge zur Gegenwart her und kann zeigen, wie sehr das heutige Regensburg ein Spiegelbild seiner Geschichte ist. Das Buch ist nicht aus eigenen Quellenstudien erarbeitet worden, sondern faßt die Ergebnisse der ausführlicheren Darstellungen zur Stadtgeschichte und zahlreicher Abhandlungen zu einzelnen Epochen zusammen, wobei von den Ereignissen, die die Entwicklung der Stadt der jeweiligen Epoche bestimmten, keines übersehen worden ist. Der Autor ist durch eine Dissertation zum Regensburger Stadtrecht ausgewiesen, weshalb Fragen des Stadtrechts bevorzugt behandelt werden. Auf die Belange der Kunstgeschichte und der Kulturgeschichte geht er nicht ein. Die beigegebene Bibliographie, in die nur eine Auswahl der die Geschichte Regensburgs betreffenden Literatur aufgenommen worden ist, soll lediglich die nächsten Schritte zur Vertiefung in die Stadtgeschichte ermöglichen. Wer zusätzliche Informationen sucht, muß über die Literaturverzeichnisse in den ausführlicheren Darstellungen der Stadtgeschichte den Weg dahin finden. Das Buch von K. Rappert ist eine gut lesbare, knappe Einführung in die Stadtgeschichte, die als Einführung empfohlen werden kann. Sein Ziel, die historischen Grundlagen des heutigen Regensburger Stadtbilds zu erklären, hat er erreicht.

Albrecht Klose

Manfred Knedlik, *Deutschsprachige Dramen in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek in Regensburg (1750–1800)*. Eine Bibliographie, Bern u. a. 2002, Peter Lang, 217 Seiten.

Manfred Knedlik, Literaturwissenschaftler und Lektor im Verlag des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit dem deutschsprachigen Theater am Hof der Fürsten von Thurn und Taxis beschäftigt und seine Ergebnisse in einer Reihe von Aufsätzen veröffentlicht. Quasi als Nebenprodukt seiner Recherchen entstand ein Quellenverzeichnis, das nun als umfassende Bibliographie zu den deutschsprachigen Dramen in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek in Regensburg (1750–1800) erschienen ist und in Zukunft für die weitere Erforschung der Regensburger Kulturgeschichte eine wichtige Grundlage bilden wird. Erstmals bietet sich nun Forschern und interessierten Laien die Möglichkeit eines themenbezogenen Quellenzugriffs, der die mühsame Suche in den umfassenden Zettel- und Bandkatalogen der Hofbibliothek spürbar erleichtert. Darüber hinaus gibt die Bibliographie wertvolle Hinweise auf Stücke, deren Verfasser und/oder Übersetzer bislang unbekannt waren und nun zugeordnet werden konnten. In seiner ausführlichen Einleitung faßt Knedlik zunächst den aktuellen Stand der Forschung zusammen und vermittelt dabei in klarer Sprache den über die eigentliche Regensburger Theatergeschichte hinausgehenden kulturgeschichtlichen Kontext, der zur Einordnung und zum Verständnis der fürstlichen Dramensammlung notwendig ist. Dabei thematisiert er die Rolle der Hofbibliothek im Geflecht des höfischen Kulturbetriebes ebenso wie die besondere Situation des fürstlichen Hofes in der Stadt des Immerwährenden Reichstages. Den größten Raum seiner Darstellung nimmt naturgemäß die Geschichte des deutschsprachigen Theaters (besonders: 1778–1784) am fürstlichen Hof ein, die einerseits von einer durch den Immerwährenden Reichstag beeinflussten spezifischen Aufführungssituation, andererseits durch die Person des Bibliotheksleiters und obersten Theaterintendanten Freiherrn Franz Ludwig von Berberich geprägt war.

Der mit 1162 Einzeleinträgen überaus umfangreiche Dramenkatalog gliedert sich in zwei Teile: Der erste enthält eine nach Autorennamen (bei fehlendem Autor nach Werktitel) sortierte Auflistung von insgesamt 48 verschiedenen Werkausgaben, Reihen und Sammelwerken (S. 25–35). Der zweite, weitaus umfangreichere Teil behandelt in gleicher Systematik die kaum überschaubare Menge der Einzeldrucke (S. 37–200). Jede Titelaufnahme enthält den originalen Wortlaut und die Interpunktion des Titelblattes (lediglich die alten Umlaut-Zeichen wurden meistens in moderne Schreibweise übertragen). Auf eine detaillierte Kennzeichnung von Zeilentrennungen wurde „im Interesse der Übersichtlichkeit“ (S. 23) grundsätzlich zwar verzichtet, doch entschied sich Knedlik in vielen nicht nachvollziehbaren Fällen dennoch für das Einfügen eines Zeilentrennungszeichens, um „Missverständnisse zu vermeiden“ (S. 23). Gerade jene Einfügungen, die zur deutlichen Abgrenzung des Werktitels vom weiteren Titelblatt vorgenommen wurden, erübrigen sich jedoch allein durch die vorhandene Kursiv-Setzung des Werktitels.

Neben der Zusammenstellung der deutschsprachigen Dramen gebührt Knedlik ein besonderer Dank für die Hinweise auf Autoren, Übersetzer oder Textvorlagen, die in vielen Fällen im Textbuch nicht überliefert sind und nun ermittelt werden konnten. In der primär nach Autoren gegliederten Systematik erscheinen die auf diese Weise erfassten Titel jedoch zweimal: Zunächst in der dem „anonymen“ Werktitel entsprechenden alphabetischen Position zwischen fremden Autorennamen, dann in der Werkliste des ermittelten Autors. Jene Titel, deren Autoren schon bekannt sind und nicht ermittelt werden mußten, erscheinen jedoch nur in der Werkliste der jeweiligen Autoren. Dies führt dazu, daß der Benutzer der Bibliographie unvermittelt mit zwei Systematiken innerhalb einer durchgehenden alphabetischen Zusammenstellung konfrontiert wird, die den Zugriff auf die einzelnen Titel erschweren. Ein übergreifendes alphabetisches Titelregister fehlt leider und somit sind die meisten Stücke nur durch die Vorkennntnis des Autorennamens zu finden. Die ohnehin alphabetisch sortierten Autoren erscheinen hingegen nochmals in einem umfangreichen Personenregister, das durch ein Ortsregister ergänzt wird.

Der von den Theater- und Musikwissenschaften seit langem erkannte hohe Quellenwert von Theater- und Operntextbüchern setzt sich auch in der Literaturwissenschaft zunehmend durch. Die fachspezifisch unterschiedliche Herangehensweise an die Quellengattung Theaterbuch

zeigt sich jedoch in Knedliks Bibliographie in gravierendem Maß. Während in anderen Bibliographie-Unternehmen¹ die in den Textbüchern häufig zu findende Zusatzangaben (Besetzungslisten, Rollenverzeichnisse, Widmungstexte, Szenenfolge u. ä.) in die Katalogisierung mit aufgenommen wurden, blieben diese wertvollen Informationen wohl aus Zeitgründen hier leider unbeachtet.

Eigentümlich erscheint, daß unter Aufgabe der durch den Buchtitel klar definierten Fokussierung auf das deutschsprachige Drama nicht nur Singspiele und übersetzte Opern, sondern auch einige Textbücher italienischer Opern, die für die Regensburger Aufführungen mit einer parallelen deutschen Übersetzung gedruckt wurden, ohne Nennung des italienischen Originaltitels als deutsches Drama (z. B.: Domenico Friggieri: *Il fest interotta* als *Das unterbrochene Fest*, Nr. 384) und zudem unter einem falschen Autor (z. B. Antonio Gori: *Lisola d'amore* unter dem Autor Pietro Metastasio, Nr. 697) in die Bibliographie aufgenommen wurden.

Noch während der Drucklegung wurden einige der von Knedlik bearbeiteten Teilbestände (v. a. die Signaturengruppe PrD) durch die Bibliothek nicht nur neu katalogisiert, sondern auch mit neuen Signaturen versehen. Dies hat zur Folge, daß manche Signaturangabe bereits jetzt schon wieder veraltet ist und damit der Wert der ansonsten sehr erfreulichen Dokumentation leider geschmälert wurde. Eine Verschiebung der Veröffentlichung, die hier eine Aktualisierung ermöglicht hätte, wäre vor diesem Hintergrund wohl sinnvoll gewesen.

Insgesamt betrachtet löst Manfred Knedliks Bibliographie sicherlich ein langwährendes Desiderat ein, das in Zukunft die Beschäftigung mit einem wichtigen Teilbereich der Regensburger Theatergeschichte wesentlich erleichtert wird. Gleichzeitig läßt die Arbeit aber ein neues Desiderat offen: eine Bibliographie der französisch- und italienischsprachigen Theater-textbücher der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek.

Christoph Meixner

¹ Claudio Sartori: *I libretti italiani a stampa dalle origini al 1800. Catalogo analotoci*, 7 Bde., Cuneo 1990–1994. Reinhard Meyer: *Bibliographia Drammatica et Dramaticorum. Kommentierte Bibliographie der im ehemaligen deutschen Reichsgebiet gedruckten und gespielten Dramen des 18. Jahrhunderts nebst deren Bearbeitungen und Übersetzungen und ihrer Rezeption bis in die Gegenwart*, Tübingen 1986 ff.

